

Medikalisierung, Körperlichkeit und Emotionen: Prolegomena zu einer neuen Geschichte des Körpers: Themenschwerpunkt: Historische Psychologie

Walter, Tilman

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Walter, T. (2000). Medikalisierung, Körperlichkeit und Emotionen: Prolegomena zu einer neuen Geschichte des Körpers: Themenschwerpunkt: Historische Psychologie. *Journal für Psychologie*, 8(2), 25-49. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-40209>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Medikalisierung, Körperlichkeit und Emotionen: Prolegomena zu einer neuen Geschichte des Körpers¹

Tilman Walter

Zusammenfassung

Die Körpergeschichte hat sich, meist im Anschluß an Arbeiten Michel Foucaults, in den letzten zwanzig Jahren als Thema der akademischen Historiographie etabliert. An die Stelle der älteren kulturpessimistischen Repressionsmodelle, die eine fortschreitende leibseelische Entfremdung des modernen Menschen durch die »Medikalisierung« beschrieben haben, ist dabei eine positive Parteinahme für den Körper getreten. Dies dürfte einen gesellschaftlichen Trend widerspiegeln: Gesundheitspolitische Forderungen nach eigenverantwortlichem Handeln der Patienten und »Wellness«-Kulte zeugen von einem utopischen Potential des Körpers im globalen Kapitalismus: In Gestalt der richtigen Einrichtung des alltäglichen Daseins, nicht mehr im politischen Umsturz vermutet man die zentrale Bedingung für Lebensqualität. Ausgehend von diesen Überlegungen könnte die Geschichtsschreibung des Körperlichen so fortgeschrieben werden: Der heute vorherrschende primär diskursanalytische Zugang sollte durch ein psychosomatisches Körperverständnis überwunden werden. Dieses geht aus von einem Zeichenmodell, das biologische, psychische, soziale und kulturelle Zusammenhänge als eigenständige Größen beschreibt. Für ein Verständnis historischer Körpererfahrungen sind entwicklungspsychologische Erkenntnisse zum Säuglingsalter, zu den narzißtischen Störungen und zum »Coping«-Verhalten wichtig: Der menschliche Körper könnte so als der kulturgeschichtlich zentrale, doch stets konfliktträchtige Kreuzungspunkt zwischen dem Subjekt und seiner sozialen und kulturellen Umwelt fokussiert werden.

Seit einigen Jahrzehnten stellt die kulturgeschichtliche Forschung im Zusammenhang mit dem Schlagwort »Medikalisierung«² die

Frage nach den psychosozialen Kosten des naturwissenschaftlichen Wissens vom Menschen: Die Medikalisierung ordnet man so der abendländischen Modernisierung zu - im Sinne des Max Weberschen Dreiklanges »innerweltliche Askese« (in diesem Fall: in Gestalt von körperpolitischen Praktiken und ärztliche Therapien), »abendländische Rationalisierung« (in diesem Fall: der wissenschaftlichen Argumente, beim Umgang mit den Emotionen, im Hinblick auf die Verdrängung des leiblichen Erlebens) und »bürokratische Herrschaft« (in diesem Fall: durch Ärzte und Medizinalverwaltungen; vgl. Bauch 1996; Jones & Porter 1994; Loetz 1994; O'Neill 1990). Im Rahmen dieses Aufsatzes möchte ich einige Implikationen dieses Vorgangs im Hinblick auf das Zustandekommen subjektiven Körpererlebens bzw. die Möglichkeit, es historiographisch zu rekonstruieren, ansprechen. Meine Ausführungen stehen im weiterführenden Kontext einer Kulturgeschichte des männlichen Körpers³ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die ich in den nächsten Jahren schreiben möchte.

DAS KRITISCHE MODELL: MEDIKALISIERUNG UND DIE EMOTIONALE BEHERRSCHUNG DER KÖRPER

Ein nachhaltig wirksames Bewußtsein für den konstruierten Charakter unseres Wissens über die Sexualität und den geschlechtlichen Körper hat sich erst in den letzten zwanzig Jahren entwickelt. Mit viel größerer Wahrscheinlichkeit wurden in den Jahrzehnten zuvor dem naturwissenschaftlichen Selbstverständnis entsprechend biologische, psychiatrische und humanmedizinische Aussagen über den Menschen als somatische Essenzen in ältere Zeiten zurückprojiziert. Allenfalls isolierte soziale Äußerungsformen des Körperlichen galten als historisch wandelbar: Ausgehend von ih-

rem basalen Modell eines intrinsischen Sexualtriebes hat die Tiefenpsychologie gleich am Beginn ihrer Geschichte die kultur- und gesellschaftskritische Diagnose erstellt, der zufolge die Gepflogenheiten des Bürgertums die (sexuelle) Freiheit des Individuums empfindlich beschränkten und somit zur Ursache seelischen Leids gerieten. Radikaler noch wurde die gesellschaftliche Beherrschung der Sexualität als probates Herrschaftsmittel gedeutet: Daher wurde die subjektive Seite der Medikalisierung des Sexes lange Zeit nicht, wie heutzutage meistens üblich, im Sinne Max Webers, Norbert Elias' oder Michel Foucaults in Gestalt einer allumfassenden, durch die Rationalisierung der alltäglichen Lebensformen selbstauferlegten Kontrolle verstanden (vgl. Lüdtkke 1995), sondern wurde gemäß den Deutungsangeboten des Freudomarxismus bei Wilhelm Reich, Erich Fromm und Herbert Marcuse dem Marxschen Modell einer intentional betriebenen Unterwerfung der Machtlosen unter den Herrschaftswillen der ökonomisch Mächtigen entsprechend interpretiert. Ich möchte behaupten: Insgesamt betrachtet wären zwischen den Theoremen der Neuen Linken und einer an Foucault orientierten Disziplinierungsanalyse allerdings vor allem die Entstehungsprozesse der Medikalisierung und Rationalisierung von sexuellen und leibseelischen Energien strittig, nicht so sehr deren psychosoziale Kosten.⁴ Übereinstimmung herrscht jedenfalls bezüglich der Tatsache, daß durch eine weitgehende Kolonisierung der Lebenswelt seitens der Biowissenschaften eine »Politische Ökonomie der Körper« geschichtlich wirkungsmächtig geworden ist - das Zeitalter der Naturwissenschaften und des Industriekapitalismus habe eine medizinisch auferlegte Bio-Macht hervorgebracht, die auf die rationelle Verwertung physischer und emotionaler Energien abziele. Der Körper des Individuums sei sozialisationsbedingt jetzt wie ein »kleiner Staat« organisiert (O'Neill 1990, 132). Tatsächlich war es vor allem Michel Fou-

cault gewesen, der durch seine Analysen einer solchen »Bio-Macht« nicht nur »die Schleusen der ‚Sexualität‘ geöffnet, sondern gleichzeitig auch dem ganzen ‚Körper‘ eine historische Dimension verschafft hat« (Eder 1994, 22). Diese politisch relevanten Übergänge zwischen Geschlechtlichkeit und Körperlichkeit sind in jüngerer Zeit von Historikerinnen, die der Neuen Frauenbewegung nahestehen, zum Thema gemacht worden: die medizinische Konstruktion der »Tatsache Frau« am Ende des 18. Jahrhunderts, die damit einhergehende Medikalisierung der Schwangerschaft und der Geburt und der politische Mißbrauch des Begriffes »Leben« im Zuge der rezenten Biologisierung des juristischen Diskurses (vgl. Duden 1991; Honegger 1996; Labouvie 1998; Metz-Becker 1997; Schlumbohm 1999; Stolzenberg-Bader 1987). Bei der historiographischen Beschreibung soziosexueller Verhältnisse ist hierzulande in der Gender-Forschung als einer Erbin der Neuen Linken der sprachliche Gestus kritischer Geschichtsschreibung noch immer vorherrschend. »Kritik« wird dabei verstanden als die mit wissenschaftlichen Mitteln begründbare Richtigstellung historisch tradierten »falschen Bewußtseins« in der Gesellschaft ausgehend von einer Position von außen (und nicht wie von Foucault gemeint, als eine neu gewonnene Erfahrung, die zuallererst an der eigenen Wahrnehmung kritisch ansetzen mußte; vgl. Foucault 1996). Überzeugend ist diese methodische Konstruktion nicht, denn eine seit zwei Jahrhunderten den Körpern eingeschriebenen Kontrolle mußte allumfassend wirksam sein und also auch die Persönlichkeit der Forscherin/des Forschers betreffen. Ein analytisches Außen, ausgestattet mit einer essentiell anderen Erfahrungswelt, ist dann aber nicht mehr denkbar. Oder aber man ist gezwungen (wie im Rahmen der »Neuen Mütterlichkeit« oder der Anti-Porno-Debatte geschehen), die Existenz essentieller biologischer Tatsachen zu akzeptieren, die diese grundlegend andere Erfahrung ermögli-

chen sollen. Dadurch wird allerdings die Stoßkraft der politischen Dekonstruktionen spürbar geschwächt, weil man ja die stillschweigende Geschäftsgrundlage des repressiven geschlechterpolitischen Essentialismus gleichsam als wirksam anerkennt. Eine politische Gegenbewegung gegen den epistemischen und technologischen Gesundheitskomplex ist ausgehend vom gedanklichen Kosmos solcher, sich selbst als »kritisch« verstehender Repressionsmodelle heutzutage wohl eher systemstabilisierend als subversiv wirksam, oder zumindest wäre die These vertretbar, daß Kritik an den überkommenen geschlechter- und gesundheitspolitischen Verhältnissen zunehmend keine Reflexe des Ausschließens, sondern eher Umarmungsbewegungen provoziert. (Womit nichts darüber gesagt ist, in welchem Maße die dann erzielten Ergebnisse dem genuinen Geist der Kritikerinnen und Kritiker gerecht werden.) Die am Untergang des autonomen Subjekts orientierte Medizinkritik scheint daher auf kaum mehr hoffen zu dürfen als auf ein postmodernes Rechnen mit den (Rest-)Beständen, die von authentischen Erfahrungen des Körpers vorerst noch verblieben sind. Am deutlichsten hat dieser Spielart des Kulturpessimismus Ivan Illich Mitte der siebziger Jahre seine Stimme verliehen: Ihm galt die Medikalisation als »Demoralisierung« und »Nihilismus« (Illich 1995, 212), als eine innere Pest der Moderne, die die sittliche Persönlichkeit immer mehr zerstöre - nicht in erster Linie als ein Herrschaftsphänomen, sondern als ein Kulturzerfallsprozeß also. Illich beklagte in seiner »Nemesis der Medizin« das Verschwinden der zwischenmenschlichen Solidarität, der lebendigen Kultur der gegenseitigen Hilfe und der menschlichen Würde, des moralischen Wertes des Leidens und Sterbens. Gesundheit als ethisches und soziales Sein werde dem Subjekt durch das moderne Gesundheitssystem immer stärker entfremdet. Seinen dezidierten Antimodernismus hat Illich dem Leser explizit bestätigt,

indem er feststellte, ihn als Mediävist interessiere und befremde die Gegenwart aus der Distanz (vgl. Illich 1995, 205).

Zumindest noch in der körperbezogenen Kulturkritik der achtziger Jahre waren der pessimistischen Gedankenwelt der Antiatomkraft- und der Friedensbewegung entlehnte globale Untergangsszenarien vorherrschend: Nur verzagt wagte man demgegenüber zu fordern, der Körper möge gerettet oder »wiederhergestellt« werden (vgl. Kamper & Wulf 1982; erneut bei Kamper 1997, 412). Ein gutes Jahrzehnt später war man schon wieder optimistischer geworden: Ein Band des »Kursbuches« machte sich im Jahr 1995 die essayistische »Verteidigung des Körpers« zur Aufgabe. Diese Art der Rhetorik ist, wie mir scheint, nicht mehr dominant, denn das Medikalisierungsmodell wurde in der Körpergeschichtsschreibung immer mehr liberalisiert: Anfangs sprach man in freudomarxistischer Tradition von intentional betriebener Unterdrückung, dann gelangte man zum strukturfunktionalistischen Modell der systembedingten und selbstauferlegten Kontrolle, um zwischenzeitlich, gemäß dem Gedanken, kulturelle Systeme seien niemals anders denn als Texte zu verstehen (vgl. Geertz 1983), bei einer neutral archivierenden Bestandsaufnahme diskursiver Formationen anzukommen.⁵

Auch wenn hierzulande die kulturelle Hegemonie eines kritischen Denkens, das in der unmittelbaren Tradition des studentischen Neomarxismus steht, in vielen kulturwissenschaftlichen Diskursen noch erstaunlich lebendig ist, so scheint doch, grob gesprochen, das folgende Fazit möglich zu sein: Eher so etwas wie die kulturelle Ökologie⁶ der Körper als die Politische oder körperpolitische Ökonomie im engeren Sinne zeichnen sich in der Geschichtsschreibung der neunziger Jahre als Motiv ab: Seit den von Michael Feher, Ranoma Nadaff und Nadia Tazi edierten »Fragments for a History of the Human Body« ist die einschlägige Literatur ins schier Unüberschaubare

explodiert. Den nicht immer befriedigenden Stand der Diskussion haben Julia Epstein und Kristina Straub schon 1991, doch von der Sache her gesehen noch immer zutreffend, charakterisiert: die besondere Bedeutung der »Body politics« in der spätkapitalistischen Konsumgesellschaft; die Funktion der Identitätsstiftung für heterogene Minderheitenkulturen nach dem Ende der liberalen Gleichheitsutopie; das komplementäre biologistische Rollback, getragen von einer Allianz aus Neokonservativen und bestimmten Feministinnen und schließlich die inzwischen erreichte kulturalistische Abgehobenheit der Diskussionsbeiträge von sozialen, sexuellen und psychosomatischen Realitäten, bewirkt durch poststrukturalistische und dekonstruktionistische Deutungsangebote und ein kulturwissenschaftliches Verständnis, dem zufolge »Kultur« nur noch als Text gelesen werden darf (vgl. Epstein & Straub 1991; ähnlich Duden 1991b). Hoffnungsfrohe Ansätze, die diskursanalytische Monotonie durch den Verweis auf reale gesellschaftliche Praktiken, die Diskursen nachfolgen, die sie ergänzen oder ihnen widersprechen, aufzulockern, sind inzwischen erkennbar.⁷

VERSUCH EINER ZEITDIAGNOSTISCHEN ERKLÄRUNG

Die traditionelle Verhandlungsgrundlage der körperpolitischen Kritik, das Modell vom spätkapitalistischen (oder vorsichtiger gesprochen: modernen) Entfremdungszusammenhang, vermittelt dessen leibliche Authentizität durch Konsum ersetzt wird, verliert, betrachtet man die jüngeren Arbeiten zur Körpergeschichte, offenbar an Überzeugungskraft. Ich möchte eine Interpretation dieses Befundes wagen: Im Großen und Ganzen sind die alltäglichen Lebensformen in der wenigstens ihrem Selbstverständnis nach zum einzig legitimen Gesellschaftsentwurf avancierten Marktwirtschaft dann wohl doch individuell ganz gut erträglich. Jedenfalls in den durch westlichen Lebensstil geprägten Gesellschaften scheint eine

mehr lustvolle als kritische Beschäftigung mit dem leiblichen Selbst sowohl lebensweltlich als auch wissenschaftlich vorherrschend zu sein. In bezug auf die Lebenswelten sind populäre Ideologeme wie »Fitness« oder »Wellness« gemeint, die nahezu den Status sozialer Bewegungen angenommen haben, bzw. deren in den letzten Jahren explosionsartig anwachsende Medialisierung. Was die Episteme betrifft, so wäre ich geneigt, die in Mode gekommene, primär mit literaturwissenschaftlichen Verfahren vollzogene Bestandsaufnahme der Körpergeschichte als eine kollektive Vergewisserung über den Eigenwert unserer Körperkultur zu interpretieren.

Jenseits der akademischen Überbleibsel eines bestimmten »kritischen« Wissenschaftsverständnisses befindet sich der Körper also eher im überfütterten Zustand eines allzu verwöhnten Kindes denn in einer ernstlich bedrohten Lage, und mehr noch: Am Beginn des neuen Millenniums hat der menschliche Körper damit begonnen, sich nicht nur in Gestalt seiner wissenschaftlichen Diskursivierung - selbst zu feiern: Diese Fest- und Feierkultur, wie sie sich etwa in Gestalt einer eminent publikumsträchtigen Ausstellung über »Körperwelten« (um von Sportereignissen oder der Werbeästhetik ganz zu schweigen) öffentlich äußert, steht auch für ein utopisches Potential, das dem Körper inzwischen innezuwohnen scheint, und so sind neben die fatalistischen Schilderungen von der Unausweichlich- und Unumkehrbarkeit der Entfremdung längst wieder lebensreformerische Hoffnungen getreten. Ihnen hat ja beispielsweise der späte Foucault Ausdruck verliehen: Verweisend auf die antike Lebenskunst hat er eine Utopie quasi-natürlicher Reinheit und sittlicher Unschuld beschrieben, wie sie vor dem Deutungsmonopol der Humanwissenschaften möglich gewesen sei oder wie sie nach dem von ihm an anderer Stelle phantasierten »Verschwinden des Menschen« erneut möglich werden könnte. Für den Kulturkritiker Fou-

cault, in dessen Beschreibungen der biopolitischen Verhältnisse in der Psychiatrie, in der Medizin und im Strafvollzug ja ein ausgesprochen pessimistischer Grundton vorherrscht, ist dieser altersmilde Optimismus typisch - für die populäre Kulturphilosophie eine geradezu prophetische Wendung des Denkens.

Ich möchte behaupten: Die Analysen der Körpergeschichte folgen so den zeitspezifischen Umgangsweisen mit dem Körper, um diese unbewußt zu bekräftigen - die rezente Sozialphilosophie, die Soziologie und die Kulturgeschichtsschreibung befinden sich in bezug auf die Beobachtungen zur Medikalisierung und zur disziplinierenden Kontrolle der Körper inzwischen in Übereinstimmung und bestätigen wechselseitig ihre inhaltlichen Ergebnisse: An deren Anfang steht, wie unter dem Schlagwort der »Historischen Anthropologie« argumentativ ins Feld geführt worden ist, zunächst die Feststellung von der historischen Relativität des alltäglich Gewohnten (vgl. Hausen 1997; Jütte 1996; Medick 1989). Mit ihr korrespondiert die körperpolitische Einsicht in die Historizität der menschlichen Bedürfnisse: Dieser mittlerweile recht verbreiteten antiessentialistischen Einschätzung zufolge hat es »zwischen den Gesellschaften nie eine universale Übereinkunft gegeben, wie es zu einer angemessenen Ritualisierung von Körpererfahrungen, Tod, Schmerz, Freude, Furcht, Schönheit und Häßlichkeit kommen soll« (O'Neill 1990, 14). Der zeitgeschichtliche Ausgangspunkt für das Interesse an den kulturellen Inszenierungen des Körpers bzw. ihrer politischen Gestaltung ist mutmaßlich der folgende: Wo Überlegungen über mögliche Alternativen der Politischen Ökonomie als solche nicht mehr angestellt werden, dort bilden im Kapitalismus alltägliche Aspekte des körperlichen Daseins den Kern der Fragen nach dem Sinn und der Qualität des Lebens. Und dabei scheinen die Vorstellungen einer einstmaligen Avantgarde von Kritikern der Medizin und der Geschlechterverhältnisse

neuerdings mehrheitsfähig geworden zu sein: Das Gesundheitssystem richtet seine Aufmerksamkeit zunehmend auf die Folgekosten der Moderne und formiert sich in der Praxis den Fragen nach den sozialen und historischen Konjunkturen des guten Lebens entsprechend neu: Ich nenne als Belege die wachsende Bedeutung des präventiven Denkens in der Medizin und die gesundheitspolitische Betonung der individuellen Verantwortung für die gesundheitliche Lebensqualität. Dieser Vorgang ist zwiespältig: Begrüßenswert ist die Zunahme an Freiheit und Selbstbestimmung der Patienten, bedenklich dagegen die Tendenz, die hinzugewonnene Verantwortlichkeit als moralische Schuld und noch dazu als Risiko finanzieller Verschuldung umzusetzen. Medizinsoziologisch hat man dies als den heute gültigen »individually focused ‚healthy behavior‘ approach« bezeichnet (Pecolido & Kronenfeld 1998, 11), populärer ausgedrückt kennt man es inzwischen als das Bemühen um »Wellneß«. Auch die jüngeren Konjunkturen der »alternativen« Medizin, die in der Regel die Rückkehr zur alten hippokratischen Einheit von Körper, Seele, Geist und Sozialität mit sich bringt, sind hier zu verorten. Dann aber erweist sich, daß das Bewußtsein um die Konstruiertheit des Wissens vom Körper nicht immer nur im negativen Sinne, nämlich in Form der Kritik bestehender Verhältnisse, identitätsstiftend wirksam sein muß. Indem man sich bemüht, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen, können Medizinsoziologen mit einem primär policy-orientierten Ansatz zu Recht die produktive Relevanz ihres Untersuchungsgegenstandes herausstreichen und feststellen, daß heutzutage »issues of life and death strike at the heart of any society« (Pecolido & Kronenfeld 1998, 12).

DIE REZENTE UTOPIE: EINE BIO-PSYCHO-SOZIALE KÖRPERPOLITIK?

Als eine solche produktiv gewendete Rezeption des konstruktivistischen Körperpa-

radigmas möchte ich die psychosomatische Medizin deuten, denn auch im universitären Ausbildungsbetrieb erlebt die Idee, der Mensch müsse medizinisch wieder stärker als eine untrennbare Einheit von Körper und Seele verstanden werden, unter eben diesem Stichwort seit den siebziger Jahren eine neue Konjunktur (vgl. Brähler 1995; ICD-10 1993; Klotter 1997; Overbeck u. a. 1999; von Uexküll 1986a; Zimbardo & Gerrig 1999, 387-398). Das Stoffwechselmodell der akademischen Medizin des ausgehenden 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts - die epistemische Metaphorisierung des Menschen zu »einer hochkomplexen physikalisch-chemischen Maschine« - wird von Psychosomatikern historisch kontextualisiert und im Interesse wirkungsvoller Therapiemöglichkeiten dekonstruiert (von Uexküll & Wesiack 1986, 2): Die Physik als Leitmodell der Menschenwissenschaften und die nosologische Systematik, ausgehend von durch die pathologische Wissenschaft des späten 18. Jahrhunderts anhand von Leichen demonstrierten Befunden, hätten sich überlebt. Seine Dynamik als neues epistemisches Paradigma bezieht der psychosomatische Aufbruch aus der längst dysfunktional gewordenen offensichtlichen Unmöglichkeit, Körper und Seele im akademischen Ausbildungsbetrieb gemeinsam zu denken. Ihr entsprach früher die damit einhergehende komplementäre Sprachlosigkeit von naturwissenschaftlicher Medizin und Psychologie und hermeneutischer Tiefenpsychologie: Auf der einen Seite kannte man nur einen Körper ohne Seele, auf der anderen nur eine Seele ohne Körper.

Betrachtet man die demographische Verbreitung und den subjektiv enorm hohen Leidensdruck chronisch-degenerativer Erkrankungen wie Herz- und Kreislauf-, Rücken- oder Verdauungsbeschwerden und seelischer Befindlichkeitsstörungen, dann wird deutlich, weshalb sich eine solche akademische Arbeitsteilung gesundheitspolitisch überlebt hat. Handlungsbedarf wird

insbesondere für die hausärztliche Ausbildung und Praxis angemeldet: Folge der bestehenden fachlichen Unkenntnis vieler Ärzte seien falsche Therapieempfehlungen und verfehlte Medikationen (vgl. Kruse u. a. 1999; Traue 1998, 363-365; von Uexküll & Wesiack 1986). Diese Mißstände seien unglücklicherweise systembedingt, denn das geltende kassenärztliche Abrechnungssystem lasse ein ausführliches Arzt-Patienten-Gespräch, welches allein eine zutreffende Diagnose ermögliche, unwirtschaftlich werden. In der psychiatrischen Klinik haben integrierte leibseelische Therapieansätze - auch als späte Ausläufer der Antipsychiatrie - inzwischen Konjunktur (vgl. Zarafian 1996), und für den Markt der ambulanten Psychotherapien ist ebenfalls die Beobachtung oder Vermutung geäußert worden, daß monistische Ansätze wie die von vielen therapeutischen Richtungen bevorzugte »Talking-Cure« wohl weniger wirksam seien. Daher dürfe man in näherer Zukunft auf die Ablösung des vielbeschworbenen Sektenscharakters der psychotherapeutischen Schulen hoffen (vgl. Moser 1993, 129-140).

Die aus den Hochzeiten einer ihrem Selbstverständnis nach rein naturwissenschaftlichen Medizin und Psychologie überkommenen Frontstellungen bestehen im Grundsätzlichen jedoch fort: Die Fragwürdigkeit des Begriffes »Heilung« im Zusammenhang der oben aufgeführten Beschwerden offenbart den ausgesprochen politischen Charakter der Entscheidung, was im Hinblick auf deren Epidemiologie als ausschlaggebend bewertet wird: Sind es die subjektiven Empfindungen von Lebensqualität, sind es im Sinne der Gesundheitsexperten geleistete Verhaltensänderungen oder ein vorsozialer, weil experimentell und statistisch nachweisbarer organischer Befund? Nicht zu Unrecht fürchtet angesichts solcher Fragen mancher Mediziner um die naturwissenschaftliche Ausrichtung seiner Wissenschaft: Bei vielen Erkrankungen lassen sich, sind die »harten« naturwissen-

schaftlichen Grundlagen der Medizin aus gesundheitspolitischen Motiven erst einmal relativiert, unschwer Übergänge zu »alternativen« Heilmethoden oder zum Psychomarkt konstruieren: In der Schmerztherapie, ebenfalls ein medizinischer Wachstumsmarkt der letzten Jahre, werden die Bedeutung der »Selbsteilungskräfte« und die Notwendigkeit von Verhaltensänderungen und individuellem emotionalem Wachstum von Klinikern jetzt als Tatsachen anerkannt (vgl. Buddeberg & Willi 1998; Glik 1998; Traue 1998, 333-394; von Uexküll 1986b, XXV; Zimbardo & Gerrig 1999, 383-385).

Gesundheit und Wohlbefinden werden somit gesundheitspolitisch subjektiviert, von den Patienten wird heute Eigenverantwortlichkeit für Leib und Seele eingefordert - mit durchaus handfesten und teilweise bedenklichen finanziellen Implikationen. Für den an Zeitproblemen nicht uninteressierten Historiker stellt sich angesichts dieses Befundes die Frage nach den subjektiven Dimensionen der Medikalisation: Wie eigneten sich demgegenüber die Betroffenen die naturwissenschaftliche und bürokratisch verwaltete Medizin des späten 19. Jahrhunderts als eine neuartige Erfahrung an? Und ist die jetzt beobachtete Subjektivierung des Gesundheitsbegriffes als eine Wiederkehr der alten Ideale der hippokratischen und galenischen Medizin zu sehen oder entsteht heute etwas ganz und gar Neues? Und Unerhörtes?»

Die bisherigen einleitenden Bemerkungen mögen übervollständig erscheinen, wenn man im Kopf behalten hat, daß hier die methodische Frage nach Möglichkeiten und Grenzen einer historiographischen Rekonstruktion der subjektiven Erfahrungen des Körpers vor und nach seiner Medikalisation erörtert werden soll. Ich halte diese Rekonstruktion allerdings nur ausgehend von einer interdisziplinären Betrachtung des ganzen Problemfeldes, die die Standpunkte der Medizin und der Psychologie, die Me-

thodik der Kulturwissenschaften und die tagespolitischen Diskussionen um gesundheitspolitische Fragen und die »Gender-Troubles« gedanklich mit einschließt, für sinnvoll. Letztlich bin ich der Meinung, daß nur Überlegungen dahingehend, welche heute wirksamen kulturellen Vorgänge das verstärkte Interesse am Körper hervorgebracht haben, geeignet sind, kulturhistorische Analysen im Hinblick auf die Erkenntnisinteresse so zu fokussieren, daß sie so vor unreflektierten Projektionen auf Vergangenes wirkungsvoll geschützt werden. Innerhalb der methodologischen Diskussion um die Historische Anthropologie hat Gert Dressel diesen Punkt hervorgehoben: Die Rekonstruktion der Erfahrungen des Anderen werde ohne die Selbsthistorisierung des forschenden Subjekts, ohne die explizite Berücksichtigung seiner zeitgenössischen Lebenswelt und seiner Erkenntnisinteressen nicht gelingen (vgl. Dressel 1996, 281-303).

Von der Perspektive des Kulturhistorikers aus gilt es zunächst herauszustreichen, daß durch zeitgeschichtliche Umstände »medikalisierte« Körper schon immer existent waren. Anderes hat Barbara Duden angenommen: »Ich stehe in den USA vor Studentinnen, denen es unmöglich geworden ist, eine Grenze zwischen dem zu ziehen, was Fachwissenschaften über ihr Inneres beschrieben haben, und dem, was sie fühlen und sagen können« (Duden 1992, 120). Diese Aussage impliziert die Existenz einer authentischen Körperlichkeit in früheren Zeiten, doch waren menschliche Leiber in der Kulturgeschichte des Homo sapiens in Wahrheit niemals »natürlich« - dies waren sie eben nur in der speziellen analytischen Perspektive einiger neuzeitlicher (!) Wissenschaften vom Menschen. Kulturwissenschaftlich betrachtet war die Physis des Menschen durch Weltdeutungsmuster und soziale Interaktion schon immer entscheidend mitbestimmt. Und so läßt sich dort, wo individuelles Bewußtsein als eine existente Tatsache wissenschaftlich akzeptiert

wird - Gehirnforscher sprechen diesbezüglich von »Phänomenen, die nur in der ersten Person faßbar sind«⁹ -, von subjektiven Erfahrungen und Erfahrungen der Subjektivität sagen, daß sie stets als antagonistische Konzepte konstituiert sind: als die historisch gewordene oder willentlich zu leistende Konstitution der Anteile von Leib, Seele und Geist oder von Ich, Es und Über-Ich usw. Subjektivität ist mithin, so gesehen, zuallererst eine lebensgeschichtliche Aufgabe (vgl. Fischer-Rosenthal 1999; Hagenbüchle 1998)! Diese Einsicht ist im Westen seit der Antike philosophisch formuliert worden. Sie war ebenfalls ein konstituierendes Moment der älteren, humoral konzipierten Heilkunde. Heute gilt sie vielen als aktueller denn je.

Die sprachlichen Konzeptionalisierungen des Körpers bedienen sich stets einer bildhaften Sprache, weil jede außersprachliche Erfahrung des Körpers nicht diskursiv verhandelbar ist. Die »Macht über die Metapher«, welche den Körper zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt wissenschaftlich begreifbar macht, ist daher »eine sehr reale Metapher für gesellschaftliche Macht« (Sarasin & Tanner 1998, 35). Derartig vorgeprägte Körpererfahrungen, wie sie in der Vergangenheit gemacht wurden, sind mehr oder weniger plausibel aus den Quellen rekonstruierbar. Einige relativ beliebig ausgewählte Beispiele seien zur Veranschaulichung aufgeführt: die Implikationen der Säftelehre bei der Selbstwahrnehmung, etwa somatische Ängste, die den Flüssigkeitshaushalt betreffen, wie Befürchtungen vor Stockungen oder vor einem Überfließen der Säfte, vor einer Überhitzung des Körpers oder vor altersbedingter Austrocknung (vgl. Chvojčka 1997, 45-50; Roper 1995, 42; Walter 1998, 357f.); die veränderte Selbstwahrnehmung von Schwangeren, namentlich die Entwertung der Wahrnehmung der Kindsregungen im Zuge der Medikalisierung und Verrechtlichung des weiblichen Körpers (vgl. oben); das eigentümliche humorale und astrologi-

sche Konzept der Melancholie in der frühen Neuzeit (vgl. Klibansky, Panofsky & Saxl 1990; Lenzen 1989; Schmitt 1992; Signori 1994), das Selbstmordprophylaxe durch das Abführen überschüssiger Säfte denkbar machte (vgl. von Ertzdorff 1987, 97; May 1783, 141f.; Schär 1985, 98-103; Walter 1988, 351-353).

Ich möchte an dieser Stelle zur weiteren Veranschaulichung einen kurzen, quellengestützten Exkurs einfügen. In Marcus Eschenlohers »Medicus Evcharisto-augustinus« von 1678 wird die wundersame Heilung von Gebrechen beschrieben, die vom heutigen Standpunkt aus betrachtet, als psychosomatisch anzusprechen sind. Erleichterung fand beispielsweise eine Frau, die im Kindbett in schwere »Melancholy vnd Anfechtungen deß bösen Geistes« geraten war (Eschenloher 1678, 75). Für bemerkenswert halte ich an dieser Stelle zunächst, daß die damals konkurrierenden Deutungsmuster der Religion und der Humoralmedizin gemeinsam angesprochen werden: Ob eine schuldhafte Versündigung oder teuflische Heimsuchung oder lediglich schlechtes Geblüt Ursache des seelischen Leids sind, spielt angesichts des durch höhere Hilfe bewirkten glücklichen Ausgangs der Krankheitsperiode für den Erzähler keine Rolle. Der religiöse Aspekt deckt ihm die Heilung als Erklärung vollständig ab, doch wie steht es andererseits um die Ätiologie der Gemütsverstimmung? Man möchte zunächst feststellen, daß quälende Ängste, Gewissensnöte und sogar als dem eigenen Selbst fremd empfundene innere Stimmen religiös sehr einleuchtend erklärbar sind - noch heute erkennt man die Notwendigkeit, religiöse Erfahrungen in der klinischen und therapeutischen Praxis ernst zu nehmen (vgl. Glik 1998). Andererseits hatten schon die Zeitgenossen Eschenlohers beobachten können, daß oftmals gerade die Frömmsten der Gemeinde unter solchen Erscheinungen litten, während viele notorische Sünder offensichtlich unbeschwert von Gewissensqualen vor sich hin lebten

(vgl. Schär 1985, 227-237). Göttliche Gerechtigkeit schied als alleinige Ursache seelischer Nöte also auch für das damalige Verständnis aus. So war man im Rahmen der juristischen Praxis durchaus in der Lage, wahnhafte Einbildungen und zwanghafte Selbstanklagen als solche zu erkennen (und verzichtete dementsprechend auf eine Bestrafung der Betroffenen wegen ihrer angeblich begangenen Delikte; vgl. Schär 1985, 112-117). Schon in der Frühaufklärung wurden Befindlichkeiten dieser Art zum Teil psychologisch erklärt: Die strenge und lieblose Erziehung, die lebenslange pastorale Konfrontation mit einer Sündentheologie, die stets die individuelle Verschuldigung betonte, ohne der Hoffnung auf jenseitige Erlösung eine entsprechend gewichtige Stimme zu verleihen, begünstigten die religiöse Melancholie ebenso wie das zurückgezogene Studium schwer verständlicher Bibelstellen. Solche Beobachtungen qualifizierten das seelische Leid gleichsam als »ekklesiogen«. Die Tatsache, daß heute psychiatrische Klassifikationen einem anderen Schema folgen, das humoralmedizinischen Argumenten - und nicht der Religion - genealogisch entspringt, sollte nicht dazu verführen, die Religion, wie später innerhalb der Tiefenpsychologie geschehen, in toto als pathogen zu denunzieren. Tatsächlich besteht ja auch in Wahrheit überhaupt kein Widerspruch zwischen den medizinischen Deutungen und der utilitaristischen Haltung der Theologen, der zufolge melancholische Anfechtungen am Ende doch dem Seelenheil dienen. (Es sei denn der Betroffene entleibte sich unglücklicherweise selbst als Folge seiner andauernden inneren Qual.) Das therapeutische Schlagwort von der »Krise als Chance« meint heute nichts anderes.

Der spirituelle Sinn, den religiös Wohlmeinende wie Eschenloher der seelischen Krankheit damals abgewinnen konnten, wird augenfällig im Falle eines Calvinisten, der ohne innere Beteiligung einer Prozession folgte, wobei ihn jedoch des Gedräng-

es wegen »eine solche Forcht vnd Schröcken ankommen / daß er nicht allein weiter nicht hat forthkommen können« und ihm »der kalte Schweiß seinen gantzen Leib überfallen vnd eingenommen haben« (Eschenloher 1678, 79f.). Die, wie man heute vermutlich klassifizieren würde, agoraphobisch ausgelöste Panikattacke ist also keineswegs ein Zivilisations- oder Modelleiden (vgl. ICD-10 1993, 79f.). Damals bot die Religion auch in diesem Fall direkte therapeutische Lösungswege an: »Derwogen er dann nunmehr gedacht vnd entschlossen seye / den Calvenischen Irrthumb gäntzlich zu verlassen / vnd den Catholischen Glauben anzunehmen«. Eine solche Lösung war im Sinne der »geistlichen Arznei«, die seit biblischen Zeiten in direkter Konkurrenz zu den Heilmethoden der Ärzte stand, ein durchaus konsequenter Schritt, und bei Eschenloher werden Heilungen von psychischem Leid durchweg als religiöse Wunder, die diesem Erklärungsmuster folgen, dargestellt. Wie dauerhaft die Besserung der Symptome bei den beschriebenen Fällen anhielt, bliebe kritisch zu fragen; gegenüber heutigen verhaltenstherapeutischen Wunderkuren, die eine endgültige Erlösung von jahrelang quälenden Ängsten im Verlauf von nur wenigen Sitzungen versprechen, wäre diese Frage ebenso berechtigt. Schnelle und dauernde Abhilfe war wohl auch bei diesem letzten Fall kaum denkbar: Eine »Ordensperson« befahl ein starkes Schwindelgefühl ausgerechnet bei der Ausübung des Meßdienstes, »solcher gestalt / daß er ihme schier nicht trauen dörrffe / Meß zu lesen« (Eschenloher 1678, 81f.).¹⁰

Festhalten möchte ich als Ergebnis dieses kurzen Exkurses folgendes: Man erkennt anhand dieser Belege unschwer die Konturen eines anderen Denkens, eines offenbar anders geschulten ätiologischen Sehens, dem andere Beschreibungsmodi und anders konstruierte kausale Verknüpfungen entsprechen. Beeindruckend finde ich, daß, obwohl der Text im Falle Eschenlohers noch nicht einmal primär medizinisch intendiert

ist, bei aller Kürze der sprachlichen Darstellung gut nachvollziehbare Klassifizierungen der Symptome sowie Schilderungen des psychosozialen Umfeldes geleistet werden. Auch die Konstanz der Bezeichnungen für seelisches Leid (Schwindelgefühle, Ängste, plötzliches Erschrecken) möchte ich hervorheben. Kurz: Man hat es mit einem differenzierten und in sich sinnvollen Denken zu tun. Dementsprechend möchte ich dafür plädieren, Wissen und seelische Erfahrungen, die Menschen früher mit ihrem Körper verbunden haben, nicht, wie unter heutigen Ärzten und Psychologen oftmals üblich, leichtfertig als »vorwissenschaftlich« und damit unerheblich abzutun, sondern sie als Ausdruck eines funktionalen Weltbildes zu behandeln, das eine eigene Berechtigung und Würde besaß: Im Sinne einer produktiven Weiterentwicklung der Erkenntnis halte ich es für angemessener, nicht die Vergangenheit vom Standpunkt der Gegenwart aus zu kritisieren, sondern die Gegenwart vor dem Hintergrund der Geschichte bezüglich ihrer Dysfunktionen kritisch zu betrachten.

PROBLEME BEI DER BESCHREIBUNG HISTORISCHEN KÖRPEREMPFINDENS

Das rezente körperpolitische Interesse an Konzepten, die in der Vergangenheit über körperliche und seelische Gesundheit erstellt wurden, dürfte damit hinreichend begründet sein. Doch wie steht es um die Möglichkeiten einer Geschichte jenseits der textlichen Repräsentationen dieser Konzepte, einer Geschichte, die, wie Barbara Duden gesagt hat, »unter die Haut« geht? Bei der Deutung von körpersprachlichen Zeichen, die als unbewußte Inszenierungen leibseelischer Empfindungen verstanden werden können, gelten heutzutage unter klinischen Psychologen Intuition und eine möglichst große Bewußtheit des eigenen Selbst als wichtige Voraussetzungen. Doch ermögliche wohl erst die intime Kenntnis des Anderen auf einer bewußten und sprachlichen Ebene das Verstehen sehr in-

dividueller und sehr ungewöhnlicher Formen unbewußten Körperagierens (vgl. Kütemeyer 1999; Moser 1989; Sachsse 1989). Umgekehrt läßt sich ja gleichsam die Gegenprobe anstellen: Günther Bittner hat davon berichtet, wie er den Schlüssel zu seiner psychoanalytischen Praxis verlegt hat, so daß die Therapiesitzungen ausfallen mußten. Er zieht aus dieser Episode den Schluß, nicht einmal ihm als geübtem Analytiker seien die hinter seinem Verhalten wirksamen seelischen Motive mit letzter Sicherheit zugänglich (vgl. Bittner 1998, 192f.). In der therapeutischen Situation mag der Heilungserfolg als Qualitätskontrolle für die Richtigkeit der Deutung verstanden werden. Für Historiker ist dies dagegen unmöglich.

Mehr noch: Für historiographische Interpretationen sind Vermittlungsleistungen der Symbolisierung, der expliziten Kommunikation und damit des Bewußtwerdens des Unbewußten unabdingbar, weil eine unmittelbare Beobachtung des Verhaltens, die Psychologen heute offen steht, gegenstandsbedingt ausgeschlossen ist. Durch die Vermittlung über Text- und Bildmedien entsteht jedoch ein überaus diffiziles und letztlich des Zeitabstandes wegen unauflösbares Spannungsverhältnis, insbesondere was die Konventionalität oder Situationsbezogenheit von Körperinszenierungen betrifft (vgl. Dinges 1997, 202-205; Loetz 1998; zur begrifflichen Trennung von Handeln und Verhalten vgl. Groeben 1986, Groh 1992). Hier stellt sich auch die Frage, was dann diachron sinnvoll zu interpretieren ist: bloß individuelles oder auch kollektives Agieren? Meiner Einschätzung nach haben etwa die Versuche, die literarischen Beschreibungen von Hochzeitsriten als Quellen einer Mentalitätsgeschichte des gesellschaftlichen Umgangs mit Liebe und Sexualität fruchtbar zu machen, eher die emotionalen Haltungen der heutigen Beobachter deutlich gemacht als die subjektiven Empfindungen der historischen Akteure (vgl. van Dülmen 1988; Opitz 1988;

Schröter 1985). Als tradierte Zeichen waren solche Konventionen nicht bewußt, sondern wurden eher stillschweigend mitgeteilt, und wenn sie sind nicht über Metatexte semantisch nachvollziehbar sind, ist ihre unmittelbare Verständlichkeit heute verschwunden. Was die Menschen mit ihren kollektiven Alltagsritualen zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt emotional tatsächlich verbunden haben, ist folglich schwer festzustellen.

Für den historiographischen Erkenntnisprozeß ist demzufolge eine diffizile Stufung und eine zunehmenden Entfernung vom individuellen Körpererleben zu konstatieren: Dies betrifft seine prinzipielle anfängliche Unbewußtheit und deren Überwindung durch die psychische Leistung des Bewußtwerdens, seine Symbolisierung und die explizite Medialität bzw. deren spezifische intentionale Bedingtheit. Gemeint ist also die übliche quellenkritische Frage: Wer berichtet was auf welche Weise und mit welcher Absicht? In hohem Maße ist unsere heutige Antwort zudem vom jeweiligen Erkenntnisinteresse abhängig. Für jede psychologische Aussage, die sich auf eine vergangene Zeit bezieht, trifft damit in verstärktem Maße Wittgensteins Privatsprachenargument zu: Soll die Psyche als private innere Welt das Thema sein, dann ist die Abkehr von der Idee, Objektivität sei mühelos herstellbar, folglich dringend angezeigt. Und da therapeutische Sitzungen mit Verstorbenen unmöglich sind, ist im Umgang mit Texten einer älteren Zeit keine unmittelbare Empathie denkbar, die sich durch zwischenmenschliche Kommunikation oder mittels empirischer Methoden psychologisch verifizieren ließe. Die psychische Verschmelzung mit der geschichtlichen Person, wie sie Barbara Duden als immerhin denkbar vorschwebt - erst heutzutage, so Duden, sei es ja »schwer geworden, sich in die Leibhaftigkeit vergangenen Erlebens einzufühlen« -, ist eine solche Fiktion (Duden 1992, 117): So würde Historie zur Icherzählung. Und doch dürfte die Rückkehr

der Emotionen für die Zwecke der Methode unabdingbar sein: Nur durch rationalen Diskurs, nur mit logischer Deduktion und unter vollständigem Verzicht auf Einfühlung wird einiges, was auf dem Gebiet der Körpergeschichtsschreibung in den letzten Jahren als wünschenswert beschrieben worden ist, sicherlich nicht zu leisten sein. Diese Feststellung impliziert die Forderung nach Respekt vor dem Anderen - auch oder gerade dann, wenn dieses menschliche Gegenüber tot ist -, weil jede dementsprechende Deutung eminent hypothetisch bleibt. Der Ton der Gewißheit wäre jedenfalls unangemessen (vgl. Bittner 1998, 302; Roper 1995, 13f.).

Sicher ist es nicht weniger berechtigt, sich gegen den Rollen- und Staffagencharakter auszusprechen, der den geschichtlichen Akteuren in der kritischen Kolonisierung der Vergangenheit in der Regel zukommt: Ihre Gefühle von Ablehnung oder Verachtung machen manche Interpreten erfahrungsgemäß blind für die kulturwissenschaftlich eigentlich relevanten Zusammenhänge. In der Tradition der Mentalitätsgeschichte kann daher die Notwendigkeit einer grundlegenden Sympathie für den Gegenstand als Voraussetzung produktiver historiographischer Erkenntnis betont werden. Und so sollte die Abkehr von erstarrten Rollenmustern kritischer Geschichtsschreibung, dem sozialen Universum aus bedauernswerten, aber moralisch integren Unterdrückten und der komplementären Schar der Irregeleiteten, Bösewichter und Gewalttäter am Anfang einer neuen Körpergeschichtsschreibung stehen. Andernfalls ist kein Ausweg abzusehen, denn gerät die Kulturgeschichte bloß zum Arsenal für kritische Argumente gegen Andere oder zur Projektionsfläche individueller Wünsche nach Individuation, so wird sie in jedem Fall allzu instrumentell behandelt.

Bedeutsam wären für eine tiefenpsychologische Hermeneutik des Vergangenen also diese drei Punkte: die Achtung vor der Würde des historisch Anderen, die fachli-

che historische Kompetenz des Interpretieren und zuletzt die kognitive und emotionale Einbeziehung der Persönlichkeit des Forschers/der Forscherin. Ich wäre bereit, mich in der Sache Günther Bittners Forderung anzuschließen, auch wenn sie für meinen Geschmack etwas zu forsch formuliert ist: »So muss es gehen: ein Literaturwissenschaftler, persönlich berührt von der Analyse, verwendet psychoanalytische Interpretationsmuster im Dienst literaturwissenschaftlicher Fragestellung« (Bittner 1998, 309). Von einem Monopol der Psychoanalyse als Voraussetzung emotionaler Intelligenz kann dabei natürlich in Wahrheit keine Rede sein. Überdies bleibt der Befund gültig, daß die Psychoanalyse gegenstandskonstituierend wirksam war, auch wenn Sigmund Freud im Zuge des berühmten Selbstmißverständnisses seiner tiefenpsychologischen Hermeneutik als Naturwissenschaft die rhetorische Figur von der »Entdeckung« des Unbewußten bemüht hat. Eine im orthodoxem Verständnis psychoanalytische Kulturgeschichtsschreibung verfolgt eine Fragestellung, die selbst historisch zu verorten ist, und sie überschreitet den Horizont dieser historischen Bedingtheit niemals, sollte sie diese Tatsache nicht systematisch berücksichtigen - dies war Foucaults zutreffendes Argument gegen jede der Freudschen Triebtheorie verpflichtete Sexualgeschichtsschreibung gewesen. Körperempfindungen und ihre Inszenierungen sind - wie das Geschlecht oder das Unbewußte - beim Menschen keine vorkommunikativ existenten oder zeitenthobenen Essenzen. Sie werden durch individuelles lebensgeschichtliches Wachstum und durch die frühe Interaktion von Mutter und Kind kommunikativ konstituiert. Für die Beschreibung dieser sachlichen Zusammenhänge ist die Psychoanalyse längst nicht mehr die einzige Theorie, die man bemühen kann, möchte man die Verhältnisse von bewußtem und unbewußtem Inszenierungen des Körpers oder Äußerungen der Seele rekonstruieren: Die produktiven Einsichten

der Tiefenpsychologie sind daher nicht an begrifflich erstarrte Termini gekoppelt. Aus der Einsicht in die zeitliche Relativität des psychologischen Wissens ergibt sich für mich viel eher die Forderung, eine mit der Vergangenheit gemeinsame, möglichst demokratische Sprachebene zu suchen. Es besteht ja auch sachlich keine zwingende Notwendigkeit, sich esoterischen Wortgeklingsels oder eines elitären psychologischen Fachjargons zu bedienen. Letzteren bemüht man in der Regel ja nur, weil er für wissenschaftliche Dignität stehen soll oder, was schlimmer wäre, um die sprachliche Haltung eines selbst aller Symptome enthobenen Experten einzunehmen. Vor allem die Fiktion der eigenen Unbetroffenheit gilt es zu vermeiden, denn »krank« sind wir im Zweifelsfall alle!

Auch krankhafte Stimmungen und wahnhaftige Stimmen aus einer vergangenen Zeit darf man wissenschaftlich ernst nehmen; man muß sie durchaus nicht tiefenpsychologisch, neuropsychologisch oder milieutheoretisch erklären. Die diskursive Herrschaft der Wissenschaft über den Wahnsinn entspringt - schenkt man der Botschaft der Antipsychiatrie Glauben - einem Bedürfnis, das durchaus kein Symptom größerer Vernunft oder größerer innerer Stärke ist. Eher wird es aus der eigenen Angst vor dem Kontrollverlust geboren. Gefordert ist somit die Rückkehr des Nicht- und Vorrationalen, zumal der Emotionen als Gegenstand der Forschung, mit der Hypothek, daß diese nur symbolisch vermittelt betrachtet werden können (vgl. Schlaeger & Stedman 1999). Doch möchte man dazu anmerken, daß sich der revolutionäre Schwung der »Kultur gleich Text«-Bewegung oftmals schon in gelangweilter wissenschaftlicher Routine zu erschöpfen droht. Es liegt aus forschungsstrategischen Gründen also nahe, die Gegenstände jenseits der unbestreitbaren Tatsache, daß sie heute stets nur medial vermittelt zugänglich sind, als solche wieder etwas ernster zu nehmen. Das methodische Bekenntnis zur

Wirklichkeit als sozialer Konstruktion impliziert ja nicht deren sachliche Nichtexistenz, sondern sollte sich gegen die strukturelle Oberflächlichkeit essentialistischer Argumente richten. Andernfalls bestünde nämlich die Gefahr, daß die soziopolitische Relevanz der Fragestellung gerade durch den Verweis auf die Tatsache, daß ihr Erkenntnisobjekt konstruiert ist, nicht betont, sondern gleichsam exorziert wird. Auf genau diesem Wege scheint in einigen jüngeren Forschungen die Tatsache, daß Aspekte des Unbewußten, des Körpers, der Sexualität und der Geschlechter unter die (eigene) Haut gehen, durch methodische Winkelzüge verdrängt worden zu sein. Jakob Tanner hat diesen Punkt betreffend zu Recht angemerkt, (bio-)wissenschaftliche Wahrheiten seien zwar gesellschaftliche Konstruktionen, und stets werde die Kluft zwischen Körper und Sprache bestehen, doch könnten kulturelle Erklärungen ohne eine vorher gegebene Realität nicht existieren (vgl. Tanner 1994, 499f.). Hierbei hat sich nicht nur Tanner an der ontologischen Tradition der philosophischen Anthropologie orientiert: der Mensch als Mängelwesen und Kultur als der Versuch, diese Mängel zu kompensieren. Mein Argument wird indes wird ein wenig anders aussehen: der Mensch als ein Wesen, das gezwungen ist, sich an seine (soziale) Umwelt anzupassen, und als Gestalter dieser Umwelt.

WAS TUN?

Das Erkenntnisinteresse meines körperhistorischen Forschungsanliegens sollte inzwischen deutlich geworden sein. Es bewegt sich durchaus im Rahmen des neuzeitlichen Willens zum Wissen und der emanzipatorischen Bedürfnisse nach einer besseren Welt, wie sie seit den Zeiten der Aufklärung als legitime Motive epistemischer Beschäftigung gelten. Aber kann dies auch für Erkenntnissicherheit stehen? Ich möchte, um hier bei der Frage der wünschenswerten Relevanz der Ergebnisse vs. methodischen Ansprüchen eine möglichst

befriedigende Lösung zu finden, im folgenden ein entwicklungspsychologisches Modell vorstellen, innerhalb dessen Empfindungen körperlicher Zustände als sozial erlernt und als kulturell mitbestimmt klassifiziert werden. Konzepte der naturwissenschaftlichen Anthropologie zitiere ich dabei nicht, um die weithin anerkannte Dignität naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in Anspruch zu nehmen, sondern weil sich damit ein intellektueller Zugang anbietet, den folgende inhaltliche Aspekte positiv auszeichnen: Man beschreibt das psychosoziale Wie der Entstehung des menschlichen Körperempfindens schlüssig und, wie man mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen darf: kulturübergreifend.¹¹ Soziokulturelle Bedingungen finden als Einflußgrößen ausdrücklich Berücksichtigung und werden nicht gegenüber vordergründig »objektiven«, weil mit naturwissenschaftlichen Methoden vermeßbaren Vorgängen in marginale Positionen abgedrängt. Überhaupt ist für dieses Modell die Nähe zur kulturwissenschaftlichen Methodologie typisch, deren konstruktivistischer Zugang und konstruierender Charakter auch ausdrücklich Zustimmung findet, während das menscheitsgeschichtlich wohl veraltete Erkenntnismodell der frühneuzeitlichen Physik - die induktive Methode, die Idee der reinen Messung, der Glaube an die Möglichkeit einer objektiven Betrachtung auf Seiten des Forschers und der dadurch implizierte naive Realismus und Naturalismus - verabschiedet wird. Für kulturwissenschaftliche Forschungsvorhaben können nach meinem Dafürhalten ohnehin nur die Ergebnisse solcher rezenter (Natur-)Wissenschaften als diskussionswürdig bewertet werden, die ihrerseits die konstruktivistische Herausforderung durch die Kulturwissenschaften produktiv aufgegriffen haben. Sie sollten nicht in der Funktion als biologische Letztbegründungen kultureller Erscheinungen zitiert werden, sondern in der Funktion, den heuristischen Blick auf andernfalls nur wenig beachtete Zusammen-

hänge zu schärfen. Damit ließe sich sagen: Wohl allein ein Wechselspiel der intellektuellen Konjunkturen von (gemäßigtem) Essentialismus und (gemäßigtem) Konstruktivismus scheint für neue körpergeschichtliche Erkenntnisse vielversprechend zu sein (vgl. Walter 1998, 533f.). Eine aktive Verschränkung von Natur- und Kulturwissenschaft wäre wünschenswert: Diese wird in der psychosomatischen Theorie auf dem Bereich der Zeichentheorie geleistet - eine entscheidende Stärke gegenüber den Deutungsangeboten von Behavioristen, Ethologen oder Soziobiologen und ihrem reduktionistischen »Kultur«-Begriff, der die symbolische Ebene menschlicher Kultur willkürlich ausblendet. Und zwar nur deshalb, weil eine Zeichentheorie innerhalb dieser Theorien nicht geleistet werden kann.

Im Rahmen des psychosomatischen Zeichenmodells werden vier semiotische Ebenen miteinander verschränkt (vgl. von Uexküll & Wesiack 1986, 17f.): die chemischen und elektrochemischen Regelkreisläufe des endokrinen und des limbischen Systems, die innerpsychischen Vorgänge, die sozialen Verhaltensformen und die symbolischen Codes kultureller Deutungsmuster. Eine eigenständige Kulturtheorie ist damit unumgänglich, denn der Mensch, der auch ein bio-psycho-soziales Wesen ist, transzendiert durch seine Befähigung zum symbolischen Handeln und zur Bewußtheit seiner selbst die physikalischen, vegetativen und animalischen Ebenen des Seins: Auch Psychologen, Biologen und Humanmediziner haben vegetatives, animalisches und humanes Leben als qualitativ unterschiedliche Phänomene klassifiziert, weil sie durch sprunghaft oder »emergent«¹² auftretende Eigenschaften neuer Art gekennzeichnet sind: Diese Eigenschaften seien jeweils nicht auf die Summe der Teile kausal zurückzuführen, und so sei eine derartige gedankliche Reduktion nur auf Kosten eines unterkomplexen Verständnisses der tatsächlichen Zusammenhänge möglich. Man hat den ontologischen und metho-

dischen Reduktionismus, wie ihn Behavioristen, Ethologen und Soziobiologen als methodisch erstrebenswert vorführen, von naturwissenschaftlicher Seite aus dann sogar als eine Entnaturalisierung des Natürlichen bezeichnet: »Man wollte nicht sehen, daß ein solcher Reduktionismus zu einer Denaturalisierung der Phänomene führt, da ihre spezifischen Eigenschaften ja bei einer Zurückführung auf die elementare Ebene verloren gehen« (von Uexküll & Wesiack 1986, 10; vgl. Bischof-Köhler 1998, 324-327; Buddeberg 1998, 74-85; Bunge 1989, 91; Traue 1998, 59f.; Zarifian 1996, 276f.; Zimbardo & Gerrig 1999, 387-398). Das psychosomatische Modell berücksichtigt demgegenüber die sprunghaft ansteigende Komplexität menschlichen Lebens, und ein Beispiel mag das Gesagte näher verdeutlichen: Die Panikattacken des Priesters in dem oben zitierten Text Eschenlohrs besitzen eine Realität als somatische Zeichen: die Ausschüttung des Botenstoffes Adrenalin. Sie werden psychisch als quälende Angstgefühle erlebt. Sie führen in Gestalt der Unfähigkeit, die Messe zu lesen, zu einem veränderten sozialen Verhalten, und sie stehen in der zitierten Quelle im Zusammenhang eines kulturellen Kontextes aus religiösen und medizinischen Wahrheiten. Diese zuletzt genannte Ebene bezeichnet dabei die wissenschaftliche Domäne des Kulturhistorikers.

An den Ausgangspunkt der Frage nach den Möglichkeiten, körperliche Empfindungen als biologische, psychische, soziale und kulturelle Größe zu beschreiben, möchte ich die Betrachtung der Ontogenese des Menschen stellen, konkret die Überlegung, daß die veränderte extrauterine Umwelt einen enormen Lernbedarf in den ersten Lebenswochen eines Menschen erfordert (zum folgenden vgl. Bischof-Köhler 1998, 327-337; Buddeberg-Fischer & Buddeberg 1998, 110-119; Dornes 1999; Stern 1992; Zimbardo & Gerrig 1999, 449-518). Individuelle Lernprozesse müssen selbst im Hinblick auf basale Körpervorgänge, nament-

lich auf die lebenswichtigen Funktionen des limbischen Systems wie die Atmung, die Verdauung oder die Steuerung der Körpertemperatur geleistet werden, denn andernfalls würde das Neugeborene sterben. Um diese frühen Lernprozesse zu ermöglichen, muß die enge (nunmehr nicht mehr somatische, sondern soziale) Verbindung von Mutter (oder einer entsprechenden mütterlichen Bezugsperson) und Kind vorerst fortbestehen, sonst sind bei ungenügend empathischer Versorgung des Kindes schwerste psychosomatische Störungen wahrscheinlich. Schon in dieser Phase der primären Sozialisation biologischer Funktionen des kindlichen Körpers wirkt die Mutter bewußt oder unbewußt als »Agentin der Gesellschaft«, denn ihr Verhalten ist insgesamt wenig instinktgeleitet, in jedem Fall jedoch wird es durch soziokulturelle Rahmenbedingungen entscheidend mitbestimmt (vgl. Eckensberger & Keller 1998, 71; von Uexküll & Wesiack 1986, 19; Zimbardo & Gerrig 1999, 484). Sicherlich impliziert dies kein totales Ausgeliefertsein des Babys an seine soziale Umwelt, und man hat sich daher innerhalb der jüngeren Säuglingsforschung, in Abgrenzung vom pathomorphen und pessimistischen Bild von den ersten Lebensmonaten innerhalb der älteren Psychoanalyse, für das Modell des »kompetenten Säuglings« stark gemacht, der seine Bedürfnisse aktiv kommunizierend einfordert (vgl. Dornes 1999, 25-28; Zimbardo & Gerrig 1999, 484-487). Nur einige Fragen im Hinblick auf die gesellschaftlich Bedingtheit des Interaktionsstils der Mutter-Kind-Dyade seien genannt: Welches Weltbild qualifiziert gesellschaftlich das kleine Kind? Gilt es als »von Natur aus« gut oder als vom ersten Atemzug an erziehungsbedürftig? Welche Art der Ernährung, z. B. im Hinblick auf Brust- oder Flaschenfütterung gilt als gesundheitlich oder ökonomisch opportun? Gilt die Verwöhnung oder die Frustration des Säuglings als pädagogisch wertvoll? Wird aufgrund ethischer oder religiöser Überzeugungen ein schamhafter oder ein

zärtlicher Umgang mit dem kindlichen Körper bevorzugt? Physiologie ist dieser Sichtweise entsprechend ein Sozialisationsphänomen! Die gemeinten unwillkürlichen Lernvorgänge sind beim Menschen weit komplexer als im Falle Pawlowscher Hunde, anhand derer sie sich als konditionierte physiologische Reaktionen experimentell gut nachvollziehen lassen, denn der emergente Regelkreis der Kultur fällt beim Tier(experiment) fort (vgl. Buddeberg & Laedebach 1998, 304-306; Zimbardo & Gerrig 1999, 215-218). Wenn sich neuerdings die genetische Ausstattung von Menschen im Hinblick auf gewisse Persönlichkeitseigenschaften und Verhaltenshäufigkeiten als einflußreich abzeichnet, dann steht dies keineswegs für determinierte oder »vorprogrammierte« Verhaltensformen (Eibl-Eibesfeld 1973), sondern für eine Disposition des Individuums, bestimmte kognitive, emotionale und behaviorale Muster bevorzugt zu erlernen (vgl. Asendorf 1998).

Auch individuelle Körperempfindungen, die Lüste und Ängste eines Menschen¹³ sind also etwas Erworbenes, und die primäre Sozialisation ist nicht zuletzt im Hinblick auf Weltdeutungen, auf das fundamentale Gefühl des Aufgehobenseins, das man seit Erik Erikson als »Urvertrauen« bezeichnet, und die komplementären Ängste, das gestörte Gefühl der Integrität, die Deprivationsgefühle, den Körper- und Selbstekel oder die Sexualängste von Bedeutung. All dies beschreibt die Lebensgeschichte des Menschen als einem gegenüber seiner Umwelt offenen Lebewesen in einer kulturell konstruierten Umwelt: Kinderzimmer und Wiege sind ein soziokultureller, kein natürlicher Raum. Freilich sind diese prägenden Vorgänge dem Menschen ursprünglich unbewußt, da die noch fortschreitende Gehirnentwicklung die sogenannte »kindliche Amnesie« bewirkt. Dies gilt aber in gleicher Weise für die Vorgänge, durch die in den kommenden Lebensmonaten erweiterte soziale Fähigkeiten erlernt werden, etwa für den Spracherwerb (vgl. Bischof-Köhler

1998, 349-354; Kolb & Whishaw 1993, 418-443). Weil aber diese Leistungen des Lernens dem Menschen in der bewußten Erinnerung individuell nicht mehr zugänglich sind, besteht das verbreitete Mißverständnis, vieles am menschlichen Empfinden und Verhalten sei »angeboren«.

Bisher habe ich mich bemüht, körperliche Empfindungen und unbewußte Inszenierungen des körperlichen Selbstgefühls durch den Verweis auf ihre Bio-, Psycho- und Soziogenese als kommunikativ vermittelt und als sozial konstruiert aufzuzeigen. Weiterhin ist die Bedeutung, die Psychologen der lebensgeschichtlichen Dimension des Körper(selbst)gefühls zuschreiben, kulturwissenschaftlich bemerkenswert. Hier ist zu bedenken: Die Integration von Körper und Seele gelingt ja niemals vollständig. Die Pathologie kennt klinische Erscheinungen wie die Schizophrenie, das Borderlinesyndrom und Symptome zeitlich begrenzter Entwicklungsempfindungen, durch die die Einheit des Erlebens seiner selbst schwer gestört wird. Eine uneinheitliche Selbstwahrnehmung ist lebensgeschichtlich andererseits nichts Ungewöhnliches: Veränderte äußere Lebensumstände, Krankheiten, durch Unfälle oder medizinische Eingriffe bewirkte körperliche Läsionen und das Altern können eine einschneidende Verunsicherung des eigenen (Körper-)Selbstgefühls bewirken. Diese lebensgeschichtlichen Aufgaben müssen im Sinne eines emotionalen Wachstums individuell bewältigt werden (vgl. Heckhausen & Mayr 1998; Zimbardo & Gerrig 1999, 459-462). Unter Psychologen bezeichnet man dieses Zutreffen des Menschen mit seinen individuellen Krisen üblicherweise als »Coping« (vgl. Willi 1998, 284-291). Es ist, so möchte man als Kulturhistoriker hier anmerken, unbestreitbar eng verbunden mit den Sinnkonstruktionen und Symbolwelten, die die gesellschaftliche Umgebung zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt zur Verfügung stellt. Nur wenigen wird es gelingen, den Horizont des gesellschaftlich

Selbstverständlichen aus eigener Kraft merklich zu verändern. Andererseits könnte man allerdings das Coping-Verhalten geradezu als das Agens der Kulturgeschichte verstehen: Man denke an den individuellen spirituellen Konflikt Martin Luthers im Umgang mit seinem gestörten Selbstwertgefühl - und an seine Folgen! (Gute) Gefühle für sich selbst sind also keineswegs etwas Selbstverständliches, sondern müssen ständig aktiv gepflegt und bestätigt werden. Solche Bedürfnisse nach Schutz und Sicherheit und einem intakten Selbstbild bzw. ihre komplementäre Frustration oder traumatisierende Nichterfüllung kann man als »narzißtisch« bezeichnen, wobei die abwertende Note, die diesem Fachwort in der Umgangssprache zukommt, nicht impliziert ist, denn es werden damit überaus »normale« Empfindungen bezeichnet. So betrachtet ist der Körper also nicht lediglich das biologische Subjekt unseres Daseins, sondern auch sein psychosoziales Objekt, das wie ein Kind umsorgt oder wie ein Partner lustvoll oder aggressiv behandelt wird (vgl. Buddeberg & Laedebach 1998, 307-314; Fischer-Rosenthal 1999; Hirsch 1989; Keil 1999). Er ist, weiter gesprochen, der Bezugspunkt unseres aktiven Tuns ebenso wie uns unbewußter Inszenierungen seitens unseres kulturellen Umfeldes. In einer analytischen Perspektive als Objekt unserer biographischen Inszenierungen kann der Körper dann wieder zum auf unbewußter Ebene kommunizierenden »Subjekt« werden, indem er in Form oft wahrhaft verräterischer Krankheitssymptome beginnt, zu uns zu »sprechen« (vgl. Küttemeyer 1999; Hirsch 1989).

Beim Zugang zu dieser Welt des Körperempfindens gilt selbst unter Psychoanalytikern die Sprache jetzt als der »Königsweg zum Unbewußten« (Grubich-Simitis 1999; ähnlich aus linguistischer Perspektive vgl. Hermanns 1994), denn um frühe und vor sprachliche emotionale Erfahrungen des Leibes psychologisch verständlich zu machen, sind die psychischen Leistungen der

rationalen Durchdringung, der Versprachlichung und damit der Eingrenzung und Symbolisierung des emotional einstmaligen Erfahrenen unumgänglich.¹⁴ Eine Hermeneutik kultureller Zeichen ist für eine verstehende Medizin und Psychologie, erst recht aber für die Sozial- und Kulturwissenschaft folglich unabdingbar. Wie sollte die Analyse aussehen? Verführerisch mutet der Gedanke an, das Gefühl eines historischen Körpers selbst zu kosten, seine spezifisch zeitgebundenen Freiheiten und Beschränkungen, seine Hoffnungen, Lüste und Ängste persönlich zu erfahren. Nur ist dies sachlich ausgeschlossen, denn »körperliche Verschmelzung« ist eine wenig zutreffende sprachliche Wendung, weil man sich zwar einem anderen Menschen nahe glauben, doch niemals zweifelsfrei wissen kann, wie nahe einem die gefühlsmäßigen Erfahrungen des Anderen in Wahrheit sind. Von daher ist der häufig gepflegte Ton der Gewißheit in den großen mentalitätshistorischen Erzählungen, wenn von den Ängsten, Hoffnungen, Lüsten oder Schamgefühlen in der Vergangenheit die Rede ist, von der Sache her nicht berechtigt: Die Techniken der historiographischen Quellenkritik, die psychologische Hermeneutik und die historische Semantik bezeichnen konventionelle Möglichkeiten der Erkenntnis und der Einfühlung ebenso wie deren Grenzen. Als wünschenswert verstehe ich daher nicht eine unkritische, sondern eine selbstkritische Wissenschaft, die auch das emotionale Bewußtsein des Forschers fordert und fördert. Mit der Möglichkeit, ein Forschungsvorhaben, das die Gewißheiten der Sprache und des Körpers auf diese Weise in Frage stellt, könnte, wie Peter Schöttler meint, für die psychische Integrität des Historiographen bedrohlich werden, ist zu rechnen (vgl. Schöttler 1997, 146-150). Doch sollte genau dies auch als Voraussetzung für produktive Erfahrungen im Umgang mit dem Vergangenen verstanden werden. Anders gesagt: In einer neuen Körpergeschichte wäre der Körper nicht länger

nur das passive Objekt der Erkenntnis, sondern er wäre als empfindendes Subjekt auch aktiv am Erkenntnisprozeß beteiligt.

SCHLUß UND AUSBLICK

Woher also sollte eine kulturwissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte des Körpers ihre Energien ziehen, wenn nicht aus der Unzufriedenheit mit den Fehlern der Vergangenheit, die man für das Unglück in der Gegenwart verantwortlich macht? Ich meine: aus dem lebendigen Energiefeld von Körper und Seele selbst, das den ständigen Adaptionsprozeß an eine veränderte soziokulturelle Umwelt erforderlich macht. Dieser Gedanke mag zunächst ungewohnt metaphysisch klingen, er ist aber durchaus nicht so zu verstehen: Emotionen repräsentieren im Körper mächtige physiologische Energien, die entweder für das Überleben und das Wachstum produktiv oder, in gehemmter oder unterdrückter Form, pathogen wirksam sein können (vgl. Ehrensperger 1991, 163; Traue 1998, 214f.). Die Überlegung, der zufolge die unvermeidliche Wiederkehr des Verdrängten auch individuell und gesellschaftlich positiv genutzt werden kann, steht für eine therapeutische und utopische Note vieler vergangener und rezenter Körperdiskurse. Auch meine Überlegungen sind ihr verpflichtet. Will man, wie weiter oben vorgeschlagen, das Energiepotential des Unbewußten körpergeschichtlich als den Stimulus der Kulturgeschichte - und gleichfalls als den Ausgangspunkt historiographischer Selbstvergewisserung - betrachten, dann wäre es wirklich an der Zeit, den Körper auch zu feiern und ihn nicht länger immer nur kritisch zu betrachten. Ein wenig mehr Respekt vor den Lebenskräften stelle ich mir als wünschenswert vor: Dies wäre ein Stück freiwillig zugestandene Metaphysik, eine Verbeugung vor den transzendenten Dimensionen des menschlichen Daseins, das der Wissenschaft nichts an ihrer Wissenschaftlichkeit raubt (vgl. Virchow 1856, 21-29).

An dem zuletzt angeführten Punkt der Argu-

mentation verbindet sich die Betonung der Emotionen als Antrieb menschlichen Verhaltens und Handelns (in Abgrenzung zu Sigmund Freuds Modell der Triebkonflikte) mit dem Denken in Zeichen- und Symbolwelten (im Unterschied zur behavioristischen Psychologie, zur Ethologie, zur Soziobiologie usw.). Umgekehrt sind diese Überlegungen analytisch beeinflusst von Modellen und Ergebnissen der empirisch beobachtenden Psychologie, der psychosomatischen Medizin und der Neurophysiologie:

Kulturelle Konstruktionen stünden dann für emotionale und kognitive Strategien, durch die der Mensch als biologisches, psychisches, soziales und kulturelles Wesen versucht, mit seiner Umwelt umzugehen. Kommende körperhistorische Forschungen könnten dieses Spannungsverhältnis, das Psychologie und psychosomatische Medizin heute als zeitenthobene Größen beschreiben, anhand von Textzeugnissen der Vergangenheit kritisch testen. Besonders vielversprechend erscheint mir dieses Vorhaben im Hinblick auf die Wissenschaften vom Menschen im ausgehenden 19. Jahrhundert zu sein, als ausgehend von der »Ätiologie der Hysterie« die Macht des Unbewußten konstruiert wurde. Die erkenntnisleitenden Fragen würden lauten: Wie wurden die Verhältnisse von Kindheit und leibseelischer Entwicklung, von Körper, Seele, Geist und ihren Wechselwirkungen beschrieben? Welche therapeutischen und sozialen Praktiken wurden aus diesen Einsichten abgeleitet? Welche Spuren des unbewußten emotionalen Umgangs mit diesen Größen lassen die Quellen heute erkennen? Sind genealogische Wurzeln heutiger Konzepte erkennbar? Erscheinen Kontinuitäten oder radikale Umbrüche als vorherrschend? Das Quellenkorpus, anhand dessen eine Antwort auf diese Fragen gesucht werden sollte, müßte einen Zugang zu folgenden Größen ermöglichen: kollektive Sozialisationsinstitutionen und -praktiken, epistemische und fiktionale Körperdiskurse,

therapeutische und soziale Körperpraktiken, soziale Inszenierungen und kulturelle Symboliken des Körpers, körperpolitische Utopien.

Ein solches Forschungsprogramm wird man an seinen inhaltlichen Ergebnissen zu messen haben. Als seine Stärke auf theoretischer Ebene sehe ich bis dahin, daß es dem Kulturhistoriker eine schlüssige Anbindung an aktuelle Debatten innerhalb der naturwissenschaftlichen Anthropologie eröffnet: Gegenstand der körperhistorischen Anthropologie wäre das emotionale Erleben des Körpers, analysiert in Gestalt seiner unbewußten und bewußten Inszenierungen. Damit würde die Untersuchungsgröße in Abgrenzung von der nur textbezogenen Körpergeschichtsschreibung neu bestimmt.

Dieses Forschungsanliegen läßt sich an ein Zeichenmodell anschließen, das der psychosomatischen Grundlagenliteratur entnommen ist. Es beschreibt Physis, Psyche, Soziales und Kultur als verschränkte Regelkreise mit einem jeweils eigenen Zeichensystem. Diese Regelkreise werden als emergente Phänomene verstanden und sind damit nicht kausal auseinander herzuweisen. Ihre Analyse sollte interdisziplinär vernetzt sein, erfordert aber jeweils eigene Methoden und konstituiert eigenständige Wissensbereiche. So wird die historische Kulturwissenschaft gegenüber Deutungsversuchen, die dem ontologischen Reduktionismus verpflichtet sind, abgegrenzt.

Der Entwicklungspsychologie des Säuglingsalters ist das vorläufige Verständnis der Zusammenhänge entnommen, durch welche vegetative Körperfunktionen und individuelle Körperempfindungen kommunikativ vermittelt und sozial erlernt werden: In der temporären sozialen Symbiose mit dem Baby agiert die Mutter bewußt oder unbewußt als »Agentin der Gesellschaft«. So kann die erkenntnistheoretische Grundlage eines konstruktivistischen Verständnisses vom Körper, wie es die Körpergeschichts-

schreibung üblicherweise voraussetzt, klinisch gestützt werden. Die Frage, ob dieses Modell als überhistorisches Werkzeug bestätigt werden kann oder kulturhistorisch relativiert werden muß, wäre selbst eine Dimension der Untersuchung.

Für den hermeneutischen Zugang zur Analyse der fraglichen Empfindungen und ihren Inszenierungen bieten sich die tiefenpsychologischen Theorien zum narzißtischen Selbstwertgefühl bzw. zu den narzißtischen Störungen an: Körperempfindungen und Körper selbstbild eines Menschen sind notwendig instabil, weil veränderte soziale Lebensumstände, Krankheiten oder die fortschreitende körperliche Entwicklung stets neue psychische Anpassungsleistungen notwendig machen. Dabei wäre zu untersuchen, in welcher Weise die Lösungen individueller Krisen geschichtlich durch kulturelle Deutungen geprägt sind.

Die vorausgegangenen Darlegungen waren davon bestimmt, der sich schon abzeichnenden Komplexität der Verhältnisse historisch-analytisch gerecht zu werden. Dies könnte die argumentative Stoßrichtung meines neuen Konzeptes der Körpergeschichte verdunkelt haben, weshalb hier am Ende nun doch noch eine anschauliche - freilich nicht ganz und gar ernst gemeinte - These formuliert werden soll: Wenn man für ein sinnvolles Verständnis des Vergangenen weitreichende Hypostasierungen wie gesellschaftliche »Prozesse« anwendet (kritisch zu dieser Praxis vgl. Daniel 1993, 71-79; Dinges 1997, 189-191; Walter 1998, 530-535), dann wäre es an der Zeit, in Abgrenzung von den gängigen Erzählungen von der soziopolitischen Enteignung des Körpers nunmehr einer komplementär erzählten Geschichte Konturen zu verleihen. Deren erkenntnisleitende Frage würde lauten: Auf welche Weise genau mußten die rationalen Ideologien, die die Moderne hinsichtlich des Körpers formulierte, an den intrinsischen Prozessen des Körpers scheitern?

Anmerkungen

1 Für konzeptionelle Hinweise zu diesem Beitrag habe ich Bernhard Kleeberg und Helmut Puff zu danken. Für die kritische Lektüre danke ich Dieter Groh und Michael Kempe.

2 Zur Vagheit und Polysemie des analytischen Terminus »Medikalisierung« vgl. Loetz 1994. Ich bezeichne damit die qualitativen Veränderungen, durch die im 19. Jahrhundert die akademisch-naturwissenschaftliche Medizin die kulturelle und administrative Hegemonie in bezug auf Fragen, die Körper, Geschlecht, Gesundheit und Krankheit betreffen, erworben hat.

3 Obwohl die mutmaßlichen empirischen Verhältnisse und ihre angemessene begriffliche Berücksichtigung zur Untersuchung ja erst noch anstehen, gehe ich vorerst von folgenden Sprachregelungen aus: Eine Trennung von biologischem Körper und gefühltem Leib halte ich für künstlich, da der Körper niemals anders als als erfahrener zugänglich ist (vgl. Alheit u. a. 1999). Beide Wörter gebrauche ich daher synonym. Ebenso hypostasierend erscheint mir die strikte begriffliche Trennung von Leib und Seele.

4 Foucault selbst hat auf die Übereinstimmungen seiner Deutungen mit der Kritischen Theorie aufmerksam gemacht (vgl. Foucault 1996, 80f.).

5 Vgl. Lemay 1990 sowie die Beiträge in Funk & Brück 1999; Lemay 1990. Auch die Sammelbände Epstein & Straub 1991; Feher, Nadaff & Tazi 1990 sind eher literaturwissenschaftlich denn körperhistorisch im eigentlichen Sinne ausgerichtet.

6 Übereinstimmungen zwischen den (jüngeren) Forschungen zur natürlichen Umwelt des Menschen und zu seinem Körper sehe ich in der Betonung des idiographischen Moments gegenüber dem nomothetischen.

7 Vgl. Roper 1999; Sarasin 1999; Tanner 1999. Dementsprechend konzipiert geben sich die Sammelbände Bielefelder Graduiertenkolleg Sozialgeschichte 1999; van Dülmen 1996; Lindenberger & Lüdtke 1995; Sarasin & Tanner 1998; Schreiner & Schnitzler 1992. Ob es Sinn macht, in Abgrenzung von den »gedankenschweren Metaphern« der kulturphilosophischen Analysen des Körpers (Schreiner & Schnitzler 1992, 17)

wieder bei derjenigen Aneinanderreihung archivalischer Beobachtungen zur Volks- und Festkultur anzukommen, wie sie hierzulande lange Zeit für »Kulturgeschichte« stand, sei dahingestellt. Anekdotische Entschärfung ist eine der Gefahren der jetzt forschungsstrategisch anstehenden Überwindung rein diskursanalytischer Methoden.

8 Beide Elemente, die Wiederkehr eines holistischen Leib-Seele-Modells und die Subjektivierung der Frage nach dem Wohlbefinden, stehen nicht in einem wesenhaften Zusammenhang. Ob beides - wie schon im Rahmen des Hippokratismus - nur zufällig gemeinsam diskutiert wird, ist dennoch fraglich.

9 Wolf Singer am 8. Oktober 1999 in Konstanz.

10 Ein auch heutzutage noch zeitgemäßes Berufsleiden. Tilmann Moser hat einen ähnlichen Fall beschrieben (vgl. Moser 1993).

11 Dies könnte ein brauchbarer Ansatz sein für die »vollständig ausgearbeitete theoretische Erklärung dafür, wie das Physische ins Psychische einfließt«, deren Fehlen Lyndal Roper beklagt hat (Roper 1995, 40).

12 Zur Begriffsgeschichte vgl. Stephan 1999: Achim Stephan läßt sie mit John Stuart Mill einsetzen. Aristoteles' in »De Anima« vorgeführtes Modell der qualitativen Stufenleiter vegetativer, animalischer und rationaler Seelenkräfte läßt er unerwähnt. Dieses aber dürfte grundlegend für die geistesgeschichtlich wirksame Bestimmung »emergenter« Eigenschaften beim Menschen durch Albertus Magnus, John Ray, John Locke, Carl von Linné, Rudolf Virchow und Helmuth Plessner gewesen sein.

13 Innerhalb der psychologischen Anthropologie geht man im allgemeinen davon aus, daß der Mensch sieben Grundgefühle erlebt: Glück, Überraschung, Wut, Ekel, Angst, Traurigkeit und Ärger (vgl. Bischof-Köhler 1998, 333; Kolb & Whishaw 1993, 376; Stern 1992, 83-93; Traue 1998, 28-33; Zimbardo & Gerrig 1999, 361).

14 Diese Überlegung stellt komplementär die Grundannahme der Körperpsychotherapie dar: Nur körperliches Agieren mache die frühkindliche Gefühlswelt wieder erfahrbar (vgl. Hoffmann-Axthelm 1991; Moser 1989, 15-17; Ders. 1993, 132-140; Sachsse 1989, 109).

Literatur

- ALHEIT, PETER U. A. (Hg.) (1999): Biographie und Leib (Reihe »Edition psychosozial«). Gießen: Psychosozial
- ASENDORF, JENS B. (1998): Entwicklungsgenetik. In: Keller, Heidi (Hg.). Lehrbuch Entwicklungspsychologie, 97-118. Bern u. a.: Huber
- BAUCH, JOST (1996): Gesundheit als sozialer Code. Von der Vergesellschaftung des Gesundheitswesens zur Medikalisierung der Gesellschaft (Gesundheitsforschung). Weinheim/München: Juventa
- BIELEFELDER GRADUIERTENKOLLEG SOZIALGESCHICHTE (Hg.) (1999): Körper Macht Geschichte. Geschichte Macht Körper. Körpergeschichte als Sozialgeschichte. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte
- BISCHOF-KÖHLER, DORIS (1998): Zusammenhänge zwischen kognitiver, motivationaler und emotionaler Entwicklung in der frühen Kindheit und im Vorschulalter. In: Keller, Heidi (Hg.). Lehrbuch Entwicklungspsychologie, 319-376. Bern u. a.: Huber
- BITTNER, GÜNTHER (1998): Metaphern des Unbewußten. Eine kritische Einführung in die Psychoanalyse. Stuttgart/Berlin / Köln: Kohlhammer
- BRÄHLER, ELMAR (Hg.) (1995): Körpererleben. Ein subjektiver Ausdruck von Körper und Seele. Beiträge zur psychosomatischen Medizin. 2. Aufl., Gießen: Psychosozial
- BRÄHLER, ELMAR (1995): Körpererleben - ein vernachlässigter Aspekt der Medizin. In: Ders. (Hg.). Körpererleben. Ein subjektiver Ausdruck von Körper und Seele. Beiträge zur psychosomatischen Medizin, 3-18. 2. Aufl., Gießen: Psychosozial
- BUDDEBERG, CLAUS (1998): Soziale Systeme und ihre Regelung. In: Ders. Willi, Jürg (Hg.). Psychosoziale Medizin, 73-99. 2. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York: Springer
- BUDDEBERG, CLAUS & LAEDEBACH, KURT (1998): Psychophysiologie. In: Buddeberg, Claus & Willi, Jürg (Hg.). Psychosoziale Medizin, 301-360. 2. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York: Springer
- BUDDEBERG, CLAUS & WILLI, JÜRG (Hg.) (1998): Psychosoziale Medizin. 2. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York: Springer
- BUDDEBERG-FISCHER, BARBARA & BUDDEBERG, CLAUS (1998): Entwicklungspsychologie. In: Buddeberg, Claus & Willi, Jürg (Hg.). Psychosoziale Medizin, 101-126. 2. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York: Springer

BUNGE, MARIO (1989): Reduktionismus und Integration, Systeme und Niveaus, Monismus und Dualismus. In: Pöppel, Ernst (Hg.). Gehirn und Bewußtsein, 87-104. Weinheim u. a.: VCH

BYNUM, CAROLINE (1996): Warum das ganze Theater um den Körper? Die Sicht einer Mediävistin. Historische Anthropologie 4, 1-33

CHVOJKA, ERHARD (1997): »Was für Schmerzen in den Gebeinen...« Die Körperwahrnehmung als Maßstab der Altersempfindung im Lauf der Neuzeit. Historische Anthropologie 5, 36-61

COCKERHAM, WILLIAM C.; GLASSER, MICHAEL & HEUSER, LINDA S. (Hg.) (1998). Readings in Medical Sociology. Prentice Hall (New Jersey): Upper Saddle River

DANIEL, UTE (1993): »Kultur« und »Gesellschaft«. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte. Geschichte und Gesellschaft 19, 69-99

DINGES, MARTIN (1997): »Historische Anthropologie« und »Gesellschaftsgeschichte«. Mit dem Lebensstilkonzept zu einer »Alltagskulturgeschichte« der frühen Neuzeit? Zeitschrift für Historische Forschung 24, 179-214

DRESSEL, GERT (1996): Historische Anthropologie. Eine Einführung. Mit einem Vorwort von Michael Mitterauer. Wien/Köln/Weimar: Böhlau

DORNES, MARTIN (1999): Die frühe Kindheit. Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre (Geist und Psyche). 3. Aufl., Frankfurt/M.: Fischer

DUDEN, BARBARA (1991a): Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben (Luchterhand Essay. Bd. 9). Hamburg/Zürich: Luchterhand

DUDEN, BARBARA (1991b): Geschlecht, Biologie, Körpergeschichte. Bemerkungen zur neueren Literatur in der Körpergeschichte. Feministische Studien 9, 105-122

DUDEN, BARBARA (1992): Die »Geheimnisse« der Schwangeren und das Öffentlichkeitsinteresse der Medizin. Zur sozialen Bedeutung der Kindsregung. In: Hausen, Karin & Wunder, Heide (Hg.). Frauengeschichte - Geschlechtergeschichte (Reihe »Geschichte und Geschlechter«. Bd. 1), 117-128. Frankfurt/M./New York: Campus

DUERR, HANS PETER (1997): Der erotische Leib. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß. Bd. 4. Frankfurt/M.: Suhrkamp

VAN DÜLMEN, RICHARD (1988): Fest der Liebe. Heirat

und Ehe in der frühen Neuzeit. In: Ders. (Hg.). Armut, Liebe, Ehre. Studien zur historischen Kulturforschung, 67-106. Frankfurt/M.: Fischer

VAN DÜLMEN, RICHARD (Hg.) (1996). Körper-Geschichten (Studien zur historischen Kulturforschung. Bd. V). Frankfurt/M.: Fischer

ECKENSBERGER, LUTZ H. & KELLER, HEIDI (1998): Menschenbilder und Entwicklungskonzepte. In: Keller, Heidi (Hg.). Lehrbuch Entwicklungspsychologie, 11-56. Bern u. a.: Huber

ECKENSBERGER, LUTZ H. & KELLER, HEIDI (1998): Kultur und Entwicklung. In: Keller, Heidi (Hg.). Lehrbuch Entwicklungspsychologie, 57-96. Bern u. a.: Huber

EDER, FRANZ X. (1994): Ansätze der Sexualgeschichte. In: Erlach, Daniela; Reisenleitner, Markus & Vocelka, Karl (Hg.). Privatisierung der Triebe? Sexualität in der Frühen Neuzeit (Frühneuzeit-Studien. Bd. 1), 7-30. Frankfurt/M. u. a.: Lang

EHRENSPERGER, THOMAS (1991): Psychosomatische Medizin und bioenergetische Analyse. In: Hoffmann-Axthelm, Dagmar (Hg.). Der Körper in der Psychotherapie (Körper & Seele. Bd. 2), 156-178. Oldenburg: Transform

EIBL-EIBESFELD, IRENÄUS (1973): Der vorprogrammierte Mensch. Das Ererbte als bestimmender Faktor in menschlichem Verhalten. Wien: Molden

EPSTEIN, JULIA & STRAUB, KRISTINA (Hg.) (1991). Body Guards. The Cultural Politics of Gender Ambiguity. New York/London: Routledge

EPSTEIN, JULIA & STRAUB, KRISTINA (1991): Introduction. In: Dies. (Hg.). Body Guards. The Cultural Politics of Gender Ambiguity, 1-28. New York/London: Routledge

VON ERTZDORFF, XENIA (1987): Lachen über das Essen und Trinken in Johann Fischarts »Geschichtsklitterung« (1590). In: Bitsch, Irmgard; Ehlert, Trude & von Ertzdorff, Xenia (Hg.). Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposions vom 10.-13. Juni 1987 an der Justus-Liebig-Universität Gießen, 95-101. Sigmaringen: Thorbecke

ESCHENLOHER, R. P. MARCUS (1678): Medicus Evcharisto-augustanus, oder Göttlicher Augspurgischer Artzt. [...] Augsburg: Johann Schönick

FEHER, MICHAEL; NADAFF, RAMONA & TAZI, NADIA (Hg.) (1990). Fragments for a History of the Human Body. 3 Bde. 2. Aufl. New York: Zone

- FISCHER-ROSENTHAL, WOLFRAM (1999): Biographie und Leiblichkeit. Zu biographischen Arbeit und Artikulation des Körpers. In: Alheit, Peter u. a. (Hg.). Biographie und Leib (Reihe »Edition psychosozial«), 15-43. Gießen: Psychosozial
- FOUCAULT, MICHEL (1983): Sexualität und Wahrheit. Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- FOUCAULT, MICHEL (1996): Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Duccio Trombadori. Mit einem Vorwort von Wilhelm Schmid. Mit einer Bibliographie von Andrea Hemminger. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- FUNK, JULIKA & BRÜCK, CORNELIA (Hg.) (1999). Körper-Konzepte (Literatur und Anthropologie. Bd. 5). Tübingen: Narr
- GEERTZ, CLIFFORD (1983): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- GLIK, DEBORAH C. (1998): The Redefinition of the Situation: The Social Construction of Spiritual Healing Experiences. In: Cockerham, William C.; Glaser, Michael & Heuser, Linda S. (Hg.). Readings in Medical Sociology, 259-271. Prentice Hall (New Jersey): Upper Saddle River
- GROEBEN, NORBERT (1986): Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie. Wissenschaftstheoretischer Überblick und Programmwurf zur Integration von Hermeneutik und Empirismus. Tübingen: Francke
- GROH, DIETER (1992): Kollektives Verhalten vom 17. bis ins 20. Jahrhundert: Wandel der Phänomene, Wandel der Wahrnehmung oder überhaupt kein Wandel? In: Ders. Anthropologische Dimensionen der Geschichte, 237-266. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- GRUBICH-SIMITIS, ILSE (1999): Sprache: Königsweg zum Unbewußten. Dankrede. Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen 53, 1-7
- HAGENBÜCHLE, ROLAND (1998): Subjektivität: Eine historisch-systematische Hinführung. In: Fetz, Reto Luzius; Hagenbüchle, Roland & Schulz, Peter (Hg.). Geschichte und Vorgeschichte der modernen Subjektivität (European Cultures. Studies in Literature and the Arts. Bd. 11.1). Bd. 1, 1-79. Berlin/New York: de Gruyter
- HAUSEN, KARIN (1997): Historische Anthropologie - ein historiographisches Programm? Historische Anthropologie 5, 454-462
- HECKHAUSEN, JUTTA & MAYR, ULRICH (1998): Entwicklungsregulation und Kontrolle im Erwachsenenalter und Alter: Lebenslaufpsychologische Perspektiven. In: Keller, Heidi (Hg.). Lehrbuch Entwicklungspsychologie, 399-422. Bern u. a.: Huber
- HERMANN, FRITZ (1994): Linguistische Anthropologie. Skizze eines Gegenstandsbereiches linguistischer Mentalitätsgeschichte. In: Busse, Dietrich; Hermann, Fritz & Teubert, Wolfgang (Hg.). Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik, 29-59. Opladen: Westdeutscher Verlag
- HIRSCH, MATHIAS (Hg.) (1989). Der eigene Körper als Objekt. Zur Psychodynamik selbstdestruktiven Körperperagierens. Berlin u. a.: Springer
- HIRSCH, MATHIAS (1989): Der eigene Körper als Objekt. In: Ders. (Hg.). Der eigene Körper als Objekt. Zur Psychodynamik selbstdestruktiven Körperperagierens, 1-8. Berlin u. a.: Springer
- HONEGGER, CLAUDIA (1996): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850. (1991) ND. München: DTV
- ICD-10 (1993): Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F). Klinisch-diagnostische Leitlinien. Übersetzt und herausgegeben von H. Dilling, W. Mombour, M. H. Schmidt unter Mitarbeit von E. Schulte-Markwort. 2. Aufl., Bern u. a.: Weltgesundheitsorganisation
- ILLICH, IVAN (1995): Die Nemesis der Medizin. Die Kritik der Medikalisierung des Lebens. 4. Aufl., München: Beck
- JONES, COLIN & PORTER, ROY (Hg.) (1994). Reassessing Foucault. Power, Medicine and the Body. London/New York: Routledge
- JÜTTE, ROBERT (1996): Die Frau, die Kröte und der Spitalmeister. Zur Bedeutung der ethnographischen Methode für eine Sozial- und Kulturgeschichte der Medizin. Historische Anthropologie 4, 193-215
- KAMPER, DIETMAR (1997): Körper. In: Wulf, Christoph (Hg.). Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie, 407-416. Weinheim/Basel: Beltz
- KAMPER, DIETMAR & WULF, CHRISTIAN (1982): Die Parabel der Wiederkehr. Zur Einführung. In: Dies. (Hg.). Die Wiederkehr des Körpers, 9-21. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- KEIL, ANNELIE (1999): Zur Leibhaftigkeit menschlicher Existenz. In: Alheit, Peter u. a. (Hg.). Biographie

und Leib (Reihe »Edition psychosozial«), 73-88. Gießen: Psychosozial

KELLER, HEIDI (Hg.) (1998). Lehrbuch Entwicklungspsychologie. Bern u. a.: Huber

KLIBANSKY, RAYMOND; PANOFKY, ERWIN & SAXL, FRITZ (1990): Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst. Frankfurt/M.: Suhrkamp

KLOTTER, CHRISTOPH (1997): Gesundheit - Krankheit - Natur. Forschende Komplementärmedizin 4, 34-43

KOLB, BRYAN & WHISHAW, IAN Q. (1993): Neuropsychologie. Heidelberg/Berlin/Oxford: Spektrum

KRUSE, JOHANNES u. a. (1999): Zur hausärztlichen Diagnose und Versorgung psychogen Kranker. Ergebnisse einer Feldstudie. Psychotherapie. Psychosomatik. Medizinische Psychologie 49, 14-22

KÜTEMEYER, MECHTHILDE (1999): Der Körper als Kompaß der Lebensgeschichte. In: Alheit, Peter u. a. (Hg.). Biographie und Leib (Reihe »Edition psychosozial«), 91-110. Gießen: Psychosozial

KURSBUCH 119 (1995): Verteidigung des Körpers

LABOUIE, EVA (1998): Andere Umstände. Eine Kulturgeschichte der Geburt. Köln: Böhlau

LAQUEUR, THOMAS (1992): Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt/M./New York: Campus

LEMAY, HELEN RODNITE (Hg.) (1990). Homo Carnalis. The Carnal Aspect of Medieval Human Life (The Center for Medieval and Early Renaissance Studies. Acta. Bd. XIV). Binghampton: Acta

LEMAY, HELEN RODNITE (1990): Introduction. In: Dies. (Hg.). Homo Carnalis. The Carnal Aspect of Medieval Human Life (The Center for Medieval and Early Renaissance Studies. Acta. Bd. XIV), III-VIII. Binghampton: Acta

LENZEN, DIETER (Hg.) (1989). Melancholie als Lebensform. Über den Umgang mit kulturellen Verlusten (Reihe historische Anthropologie. Bd. 7). Berlin: Reimer

LEPENIES, WOLF (1998): Melancholie und Gesellschaft. Mit einer neuen Einleitung: Das Ende der Utopie und die Wiederkehr der Melancholie. Frankfurt/M.: Suhrkamp

LINDENBERGER, THOMAS & LÜDTKE, ALF (Hg.) (1995). Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp

LOETZ, FRANCISCA (1994): »Medikalisierung« in Frankreich, Großbritannien und Deutschland, 1750-

1850: Ansätze, Ergebnisse und Perspektiven der Forschung. In: Eckart, Wolfgang U. & Jütte, Robert (Hg.). Das europäische Gesundheitssystem: Gemeinsamkeiten und Unterschiede in historischer Perspektive (Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Beiheft 3), 123-161. Stuttgart: Steiner

LOETZ, FRANCISCA (1998): Zeichen der Männlichkeit? Körperliche Kommunikationsformen streitender Männer im frühneuzeitlichen Stadtstaat Zürich. In: Dinges, Martin (Hg.). Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit, 264-294. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht

LÜDTKE, ALF (1989): Einleitung: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte?. In: Ders. (Hg.). Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, 9-47. Frankfurt/M./New York: Campus

LÜDTKE, ALF (1995): Einleitung. Sozialwissenschaftliche Informationen 24, Heft 1: Sexualität und Politik, 3-4

LUMME, CHRISTOPH (1996): Höllenfleisch und Heiligtum. Der menschliche Körper im Spiegel autobiographischer Texte des 16. Jahrhunderts (Münchener Studien zur neueren und neuesten Geschichte. Bd. 13). Frankfurt/M. u. a.: Lang

DEMAUSE, LLOYD (1989): Grundlagen der Psychohistorie. Herausgegeben von Aurel Ende. Frankfurt/M.: Suhrkamp

MAY, FRANZ ANTON (1793): Medicinische Fastenpredigten oder Vorlesungen über Körper- und Seelendiätetik, zur Verbesserung der Gesundheit und Sitten. Mannheim: Schwan und Götz

MEDICK, HANS (1989): »Missionare im Ruderboot«? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte. In: Lüdtke, Alf (Hg.). Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, 48-84. Frankfurt/M./New York: Campus

METZ-BECKER, MARITA (1997): Der verwaltete Körper. Die Medikalisierung schwangerer Frauen in den Gebäuhäusern des frühen 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M./New York: Campus

MOSER, TILMANN (1989): Körpertherapeutische Phantasien. Psychoanalytische Fallgeschichten neu betrachtet. Frankfurt/M.: Suhrkamp

MOSER, TILMANN (1993): Der Erlöser der Mutter auf dem Weg zu sich selbst. Eine Körperpsychotherapie. Frankfurt/M.: Suhrkamp

- O'NEILL, JOHN (1990): Die fünf Körper. Medikalisierte Gesellschaft und Vergesellschaftung des Leibes (Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache und Lebenswelt. Bd. 22). München: Fink
- OPITZ, CLAUDIA (1988): Vom Familienzwist zum sozialen Konflikt. Über adlige Eheschließungspraktiken im Hoch- und Spätmittelalter. In: Becher, Ursula & Rüsen, Jörn (Hg.). *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*, 116-149. Frankfurt/M. 1988: Suhrkamp
- OVERBECK, GERD U. A. (1999): Neuere Entwicklungen in der psychosomatischen Medizin. *Psychotherapeut* 1, 1-12
- PECOLIDO, BERNICE A. & KRONENFELD, JENNIE J. (1998): Health, illness, and Healing in an Uncertain Era: Challenges from and for Medical Sociology. In: Cockerham, William C.; Glasser, Michael & Heuser, Linda S. (Hg.). *Readings in Medical Sociology*, 3-19. Prentice Hall (New Jersey): Upper Saddle River
- ROPER, LYNDAL (1995): Einleitung. In: Dies.: *Ödipus und der Teufel. Körper und Psyche in der Frühen Neuzeit*, 11-47. Frankfurt/M.: Fischer
- ROPER, LYNDAL (1999): Jenseits des linguistic turn. *Historische Anthropologie* 7, 453-466
- SACHSSE, ULRICH (1989): »Blut tut gut«. Genese, Psychodynamik und Psychotherapie offener Selbstbeschädigungen der Haut. In: Hirsch, Mathias (Hg.). *Der eigene Körper als Objekt. Zur Psychodynamik selbstdestruktiven Körperagierens*, 94-117. Berlin u. a.: Springer
- SARASIN, PHILIPP (1996): Subjekte, Diskurse, Körper. Überlegungen zu einer diskursanalytischen Kulturgeschichte. In: Hardtwig, Wolfgang & Wehler, Hans-Ulrich (Hg.). *Kulturgeschichte heute (Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 16)*, 130-164. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht
- SARASIN, PHILIPP (1999): Mapping the body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und »Erfahrung«. *Historische Anthropologie* 7, 437-451.
- SARASIN, PHILIPP & TANNER, JAKOB (Hg.) (1998). *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- SARASIN, PHILIPP & TANNER, JAKOB (1998): Physiologie und industrielle Gesellschaft. Bemerkungen zum Konzept und zu den Beiträgen dieses Sammelbandes. In: Dies. (Hg.). *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, 12-43. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- SCHÄR, MARKUS (1985): *Seelennöte der Untertanen. Selbstmord, Melancholie und Religion im Alten Zürich, 1500 bis 1800*. Zürich: Chronos
- SCHLAEGER, JÜRGEN & STEDMAN, GESA (Hg.) (1999): *Representations of Emotions (Literatur und Anthropologie. Bd. 3)*. Tübingen: Narr
- SCHLUMBOHM, JÜRGEN (1999): »Die edelste und nützlichste unter den Wissenschaften«: Praxis der Geburtshilfe als Grundlegung der Wissenschaft, ca. 1750-1820. In: Bödeker, Hans Erich; Reill, Hanns Peter & Schlumbohm, Jürgen (Hg.). *Wissenschaft als kulturelle Praxis, 1750-1900 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Bd. 154)*, 275-299. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht
- SCHMITT, WOLFRAM (1992): Die Darstellung der Geisteskrankheit in der Barockliteratur. In: Benzenhöfer, Udo & Kühlmann, Wilhelm (Hg.). *Heilkunde und Krankheitserfahrung in der frühen Neuzeit. Studien am Grenzrain von Literaturgeschichte und Medizin-geschichte*, 270-282. Tübingen: Niemeyer
- SCHÖTTLER, PETER (1997): Wer hat Angst vor dem »linguistic turn«? *Geschichte und Gesellschaft* 23, 134-151
- SCHREINER, KLAUS & SCHNITZLER, NORBERT (Hg.) (1992): *Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit*. München: Fink
- SCHREINER, KLAUS & SCHNITZLER, NORBERT (1992): *Historisierung des Körpers. Vorbemerkung zur Thematik*. In: Dies. (Hg.). *Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit*, 5-22. München: Fink
- SCHRÖTER, MICHAEL (1985): »Wo zwei zusammenkommen in rechter Ehe...« Sozio- und psychogenetische Studien über Eheschließungsvorgänge vom 12. bis 15. Jahrhundert. Mit einem Vorwort von Norbert Elias. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- SIGNORI, GABRIELA (Hg.) (1994). *Trauer, Verzweiflung und Anfechtung. Selbstmord und Selbstmordversuche in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften (Forum Psychohistorie. Bd. 3)*. Tübingen: Edition Diskord
- STEPHAN, ACHIM (1999): *Emergenz. Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation (Theorie & Ana-*

lyse. Bd. 2). Dresden/München: Dresden Univ. Press
STERN, DANIEL N. (1992): Die Lebenserfahrung des Säuglings. 2. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta

STOLZENBERG-BADER, EDITH (1987): Weibliche Schwäche - Männliche Stärke. Das Kulturbild der Frau in medizinischen und anatomischen Abhandlungen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Martin, Jochen & Zoepffel, Renate (Hg.). Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann (Veröffentlichungen des »Instituts für Historische Anthropologie e. V.« Bd. 5/2), 751-818. Freiburg/München: Alber

TANNER, JAKOB (1994): Körpererfahrung, Schmerz und die Konstruktion des Kulturellen. Historische Anthropologie 2, 489-502

TANNER, JAKOB (1999): Wie machen Menschen Erfahrungen? Zur Historizität und Semiotik des Körpers. In: Bielefelder Graduiertenkolleg Sozialgeschichte (Hg.). Körper Macht Geschichte. Geschichte Macht Körper. Körpergeschichte als Sozialgeschichte, 16-34. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte

TRAUE, HARALD (1998): Emotion und Gesundheit. Die psychobiologische Regulation durch Hemmungen. Heidelberg/Berlin: Spektrum

VON UEXKÜLL, THURE (1986a): Psychosomatische Medizin. Herausgegeben von Rolf Adler u. a. 3. Aufl., München/Wien/Baltimore: Urban und Schwarzenberg

VON UEXKÜLL, THURE (1986b): Einleitung. In: Ders.: Psychosomatische Medizin. Herausgegeben von Rolf Adler u. a., XXV-XXVIII. München/Wien/Baltimore: Urban und Schwarzenberg

VON UEXKÜLL, THURE & WESIACK, WOLFGANG (1986): Wissenschaftstheorie und Psychosomatische Medizin, ein bio-psycho-soziales Modell. In: von Uexküll, Thure: Psychosomatische Medizin. Herausgegeben von Rolf Adler u. a., 1-30. München/Wien/Baltimore: Urban und Schwarzenberg

VIRCHOW, RUDOLF (1856): Die Einheitsbestrebungen in der wissenschaftlichen Medizin (1849). In: Ders.: Gesammelte Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medizin, 1-56. Frankfurt/M.: Meidinger

WALTER, TILMANN (1998): Unkeuschheit und Werk der Liebe. Diskurse über Sexualität am Beginn der Neuzeit in Deutschland (Studia Linguistica Germanica Bd. 48). Berlin/New York: de Gruyter

WILLI, JÜRG (1998): Persönlichkeitspsychologie. In: Buddeberg, Claus & Willi, Jürg (Hg.). Psychosoziale Medizin, 249-299. 2. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York: Springer

ZARIFIAN, EDOUARD (1996): Gärtner der Seele. Psychiatrie heute - eine kritische Bilanz (Dialog und Praxis). München: DTV

ZIMBARDO, PHILIP G. & GERRIG, RICHARD J. (1999): Psychologie. Bearbeitet und herausgegeben von Irma Engel; Siegfried Hoppe-Graff & Barbara Keller. 7. Aufl., Berlin u. a.: Springer

Asanger

Ivars Udris (Hg.)

Arbeitspsychologie für morgen

Herausforderungen und Perspektiven

218 S., kt., DM 44.-/SFr. 41.-/ÖS 321.- (335-0)

Die Arbeitspsychologie hat sich den Problemen zu stellen, die mit dem gesellschaftlichen, technologischen und wirtschaftlichen Wandel verbunden sind. Was bedeutet die Tatsache für sie, daß Arbeit neu definiert werden muß? Die in diesem Buch gegebenen Antworten eröffnen neue Perspektiven für Theorie, Methodologie und Arbeitsorganisation.

Asanger Verlag GmbH, Bölldorf 3, 84178 Kröning, Tel: 08744 7262, Fax: 08744 967755
 e-mail: hof.boeldorf @ t-online.de, Internet: www.asanger.de